

Inhalt

- 1 *Philosophie heute*
Selbstbestimmung: Zur Aktualität
eines Begriffs
- 7 *Fischers Buchempfehlung*
- 8 *fiphnews*
- 14 *Philosophie heute*
Nietzsche in Russland: das Antichristliche
als Anstoß zum christlichen Denken
- 16 *Porträts*
- 17 *fiphevents*
- 21 *Philosophisches Interview*
- 22 *Philosophie am Kröpcke*
Sartre verliert gegen das Wesen 1:2

Selbstbestimmung gehört zu den Zentralkategorien der menschlichen Zivilisation. Es gibt keinen Begriff, der den Ausgangs- und den Endpunkt des individuellen und des gesellschaftlichen Lebens des Menschen umfassender und zugleich deutlicher bezeichnete als er. Das ist zwar noch nicht ins disziplinäre Bewusstsein der akademischen Philosophie gedungen, wird aber durch den öffentlichen Sprachgebrauch sowie durch die Unverzichtbarkeit des Begriffs in allen angewandten Disziplinen belegt. Von der Jurisprudenz über die Politikwissenschaften bis hin zu den zahlreichen Feldern der Angewandten Ethik hat die Selbstbestimmung den Status einer ersten oder letzten Instanz, bei der die Rechtfertigung menschlichen Tuns ihren Ausgang nehmen und ihr Ende finden kann.

Selbstbestimmung: Zur Aktualität eines Begriffs

Die eminente Bedeutung der Selbstbestimmung

Wem die eminente Bedeutung der Selbstbestimmung noch nicht aufgefallen ist, könnte dadurch entschuldigt sein, dass der Terminus im Deutschen vergleichsweise neu ist. Angesichts einer zweieinhalbtausendjährigen Tradition sind zweihundert Jahre Wirkungsgeschichte eine kurze Zeit. Und wenn der neue Begriff dadurch belastet erscheint, dass er eine kritische Pointe hat, dass er gegen theologische und scholastische Präferenzen gerichtet werden kann und überdies in dem Geruch steht, zu „individualistisch“ oder gar „autonomistisch“ zu sein, hat er weiterhin mit der Abneigung jener zu rechnen, die Ethik betreiben, um Stimmung gegen die Selbstbestimmung zu machen. Es ist Immanuel Kant, der „Selbstbestimmung“ erstmals an einer prominenten Stelle, und zwar in seiner *Grundlegung zu einer Metaphysik der Sitten* von 1786 verwendet. Schiller nimmt den Begriff begeistert auf. Fichte integriert ihn sogleich in seine Systementwürfe und Hegel macht ihn, trotz seiner stets wachen Abneigung gegen Kant, zum Grundbegriff seiner praktischen Philosophie. Die heute primär mit Hegel assoziierte „Anerkennung“ gewinnt ihre Bedeutung überhaupt erst in Verbindung mit der sie voraussetzenden, sich in ihr bewährenden und entfaltenden Selbstbestimmung des Einzelnen.

Vielleicht war es die ungewohnte Einigkeit zwischen Kant, Fichte und Hegel, die den Terminus der Selbstbestimmung derart selbstverständlich erscheinen ließ, dass er bei ihren Nachfolgern keine besondere Aufmerksamkeit mehr auf sich zog. Man verwendete ihn,



Volker Gerhardt ist Professor für Philosophie an der Humboldt Universität zu Berlin.

➤ Fortsetzung S. 3



Forschungsinstitut
für Philosophie Hannover

Gerberstraße 26
30169 Hannover
Fon (05 11) 1 64 09-30
Fax (05 11) 1 64 09-35
kontakt@fiph.de
www.fiph.de

weiter denken

Sehr geehrte Leserinnen und Leser!



Während wir dieses Editorial schreiben, ist die Euphorie des Fußball-Sommers mit dem einzigartig schönen und heißen Wetter noch nicht gänzlich verebbt. Und das ist gut so. Denn Deutschland und die Deutschen haben im WM-Jahr eine Menge darüber gelernt, wie sie sich selbst sehen können und wollen. Wir dürfen uns ein wenig auf die Schultern klopfen – nicht in erster Linie deswegen, weil einige Spieler in weißen Mannschaftsuniformen den Ball gut trafen, sondern weil wir erlebt haben, dass wir fröhlich und gastfreundlich mit der ganzen Welt feiern können – ohne dabei in einen populistischen Nationalismus zu verfallen. Befürchtungen, dass die Deutschen schlechte Verlierer seien, haben sich nicht bestätigt. Wenngleich viele Probleme weiter ihrer Lösung harren, wie z.B. Ungerechtigkeiten im Bildungssystem, Arbeitslosigkeit, soziale Ungleichheit, notwendige Reformen des Gesundheitswesens etc., so scheinen doch die Schwierigkeiten der letzten Jahre, oder zumindest einige von ihnen, mit dem neu erfahrenen Selbstbild zu verblassen.

Je freier ein Wesen ist, um so mehr hängen Selbsterfahrung und Selbstbild ab von einer bewusst vollzogenen Selbstbestimmung. Immer wieder wird der Mensch vor neue Herausforderungen gestellt und muss sich für sie neu „aufstellen“. Er muss dabei realistisch unterscheiden zwischen unveränderbaren Bestimmungen von außen und dem Bereich frei vollziehbarer Selbstbestimmung. Wie wir in unserem Leitartikel von Volker Gerhardt erfahren, ist Selbstbestimmung ein hochspannender Begriff – wie auch ein hochaktueller. Im September berät der Juristentag über Selbstbestimmung am Lebensende. Dann folgt die Debatte über den Gesetzentwurf der Bundesregierung – alles unter dem Titel: *Selbstbestimmung vor dem Tod*. Gegenwärtig steht „der Mensch“ also vor großen Entscheidungen über sich selbst wie auch über die Art und Weise, wie er sich selbst sieht und sehen möchte. Man könnte sagen: Der Mensch und das Menschenbild stehen auf dem Spiel.

Thematisch begegnet uns diese Fragestellung derzeit am [fiph](#) in verschiedenen Formen, am intensivsten in unserem Philosophischen Colloquium „Mensch und Menschenbild“, welches wir in Kooperation mit der Universität Hildesheim durchführen. Weil Selbstbestimmung ein Bestandteil von personaler Identität und somit ein Grundstein von Vertrauensbildung ist, erforschen wir ihre Auswirkungen im Rahmen unserer großen öffentlichen Tagung „Vertrauen im Ungewissen – Leben in offenen Horizonten“, die wir am 25.11.2006 veranstalten. Auch der von unserem Stipendiaten Bogdan Olaru vorbereitete Workshop über Fragen im Spannungsfeld von Autonomie und Verantwortung und unser Workshop Ethik über „Menschenbilder“ haben damit zu tun. Schließlich spielen Fragen der Selbstbestimmung - und der Kompetenzen dazu - auch in unserem DFG-Projekt zum „Menschenrecht auf Bildung“ eine große Rolle. Für ein unter Kriterien der Beteiligungsgerechtigkeit zu reformierendes Bildungssystem ist es von entscheidender Bedeutung, wie man Fürsorgepflichten der Eltern und ggf. des Staates gegen die freie Selbstbestimmung von Kindern und Jugendlichen abwägt und dementsprechend unterschiedliche Freiheits- bzw. Verpflichtungsgrade in das Bildungssystem integriert.

Während die Arbeit am [fiph](#) kontinuierlich weiterläuft, vollziehen Menschen am [fiph](#) „selbstbestimmt“ wichtige Veränderungen. Gerhard Kruij folgt dem Ruf auf einen Lehrstuhl für Christliche Anthropologie und Sozialethik an die Universität Mainz und bleibt gleichzeitig Direktor des [fiph](#). Wir freuen uns auf einen neuen stellvertretenden Direktor, der Gerhard Kruij ab dem kommenden Herbst entlasten wird, sowie auf einen neuen Fellow und zwei Stipendiaten. Aber am meisten freuen wir uns darüber, liebe Leserin und lieber Leser, wenn Sie uns weiterhin auf diesem neuen Weg begleiten und mit uns weiterdenken.


GERHARD KUIP, JAN KAPLOW

► Fortsetzung von S. 1

gab ihm in der Deutung von Spinozas Ethik eine überragende Stellung, überließ ihn im übrigen aber seiner alltagsprachlichen Entwicklung. So kam es, dass der Begriff erst in der Folge der Entdeckung der „Selbstbestimmung“ durch die nationalstaatlichen Bewegungen des 19. und 20. Jahrhunderts eine gesonderte Beachtung fand.

Der kritische Impuls

Kant verrät uns nicht, woher er den von ihm eher beiläufig verwendeten Terminus nimmt. Mit Sicherheit war ihm der reflexive Gebrauch des lateinischen Verbums *determinare* vertraut, und vielleicht kannte er die englische Verwendung von *self-determination*, die über John Locke Verbreitung gefunden hatte und besonders in Frankreich adaptiert worden war. Wir wissen auch, dass Kant von dem kleinen Buch des Berliner Theologen Johann Joachim Spalding über *Die Bestimmung des Menschen* Notiz genommen hat. Es war 1748 erschienen, hatte zahlreiche Neuauflagen gefunden und warb in aufgeklärter Weise für die Eigenständigkeit des Menschen in der Übernahme des Auftrags, der jedem Einzelnen in der von Gott geschaffenen Ordnung zukommt.

Kant geht davon aus, dass der aufgeklärte Mensch einen solchen Auftrag zwar glauben kann, der Glaube aber kein hinreichend verlässliches Fundament für eine begrifflich gesicherte Ethik sein kann. Deshalb gründet er die Ethik auf die in logisch-sachhaltigen Schlüssen verfahrenende *Vernunft* des Menschen, in deren Gebrauch jeder nicht nur *frei*, sondern auch jedem anderen *gleich* ist. In seiner im Vernunftgebrauch hervortretenden *Freiheit* und *Gleichheit* ist der Mensch zugleich zur *Allgemeinheit* fähig, so dass er seine Ansprüche an sich und andere in die Form allgemeingültiger *Gesetze* fassen kann. Die *Kausalität* der eigenen Freiheit erlaubt und erfordert überdies die individuelle Zurechnung der Handlungen, so dass mit der Selbstbestimmung auch die *Schuldigkeit* für das eigene Tun verbunden ist. Heute bringen wir den Zusammenhang von Vernunft und freier Selbstbestimmung unter den Begriff der *Verantwortung*.

Die Gesetze der Vernunft, obgleich in ihnen uralte Erfahrungen der Menschheit und ein vielfältiges Wissen von der Welt zum Ausdruck kommen, haben ihre Instanz allein in der Einsicht des Einzelnen. Aus ihr muss auch der Impuls des Handelns stammen, wenn es das Attribut „vernünftig“ tragen soll. Deshalb spricht Kant von der „Autonomie“ der ethischen Gesetzgebung, die somit eine „Selbstgesetzgebung“ nicht nur der Menschheit, sondern jedes einzelnen Menschen ist – sofern sie sich als „vernünftige Wesen“ der Allgemeinheit ihrer Einsicht unterstellen. In der Autonomie „bestimmt“ sich der Mensch zu seinen eigenen Zwecken. Er setzt sich die Ziele seines Handelns selbst und macht damit deutlich, als *wer* und als *was* er zu verstehen ist.

Was in der logischen „Bestimmung“ eines Begriffs oder in der botanischen „Bestimmung“ einer Pflanzenart als definitorische Leistung seit langem üblich ist, wendet der Mensch nun auf sich selber an. Dazu aber reicht nicht aus, dass er sich im Feld möglicher Bedeutungen einen Platz zuteilt oder sich im System der Lebewesen genauer beschreibt; vielmehr muss die theoretische Leistung der „Bestimmung“ ihre Konsequenz in dem haben, was der Mensch *aus sich selber macht*. Also ist die „Selbstbestimmung“ – unabhängig von der zugrunde liegenden Erkenntnis – ein eminent *praktischer Akt*. Dieser Akt ist es, der die menschliche Praxis ausmacht, der ihr Sinn verleiht und auf den sie sich in ihren Mitteln und Zwecken bezieht. Die

Selbstbestimmung, so kann man die Position Kants zusammenfassen, ist Ausgangsbedingung, Träger und Ziel menschlicher Praxis.

Die Bedeutung des Begriffs

In der Nomenklatur der kritischen Ethik klingt das aufwändig und voraussetzungs-voll. Gleichwohl ist die Bedeutung des Begriffs überaus einfach: „Selbstbestimmung“ heißt, dass der Mensch selbst über die Ziele seines Handelns befindet und sie aus eigenem Antrieb anstreben kann. Sie heißt vor allem, dass jeder Einzelne aus dem Anspruch auf seine Selbstbestimmung lebt. Sie gehört ihm aus der bloßen Tatsache seines eigenen Daseins zu und kann ihm von niemand anderem streitig gemacht werden. Denn jeder andere kann letztlich auch nur auf den ihn leitenden Anspruch verweisen, sein eigenes Leben zu führen. Dass jeder dabei an die Bedingungen seines Lebens gebunden ist, versteht sich von selbst – auch noch für den Akt eines selbstbestimmten Suizids, der nur unter den Bedingungen des Lebens vollzogen werden kann und nur mit Blick auf die Bedeutung hat.

Selbstbestimmung wehrt vor allem die Zumutung ab, dass ein Mensch über einen anderen verfügt, ohne dessen Zustimmung einzuholen. Wie selbstverständlich das ist, kann man durch den Hinweis anschaulich machen, dass auch diese Zustimmung von jedem *selbst* gegeben werden muss. Zwar kann er sich vertreten lassen. Doch auch darüber hat jeder, sofern er die gesundheitlichen Voraussetzungen erfüllt, *selber* zu entscheiden.

Damit dürfte deutlich sein, dass es nicht übertrieben ist, die Selbstbestimmung als Zentralkategorie der menschlichen Zivilisation zu bezeichnen: In ihr findet die *Freiheit* des Menschen ihren angemessenen Ausdruck; in ihr tritt die *Gleichheit* der Menschen unabhängig von natürlichen, historischen und gesellschaftlichen Unterschieden hervor; mit ihr zeichnet sich der einzige Träger von Freiheit und Gleichheit, das menschliche *Individuum*, als prinzipiell unersetzlich aus; sie schließt die Bereitschaft zur Übernahme der *Verantwortung* für die Folgen des eigenen Handelns ein. Da dieser Zusammenhang nur im Medium von Erkenntnis und individueller Einsicht bewusst werden kann, ist die Selbstbestimmung an die Leistungen der *Vernunft* gebunden, die spätestens in den vorgetragenen *Gründen* zum Ausdruck kommen. Die mögen mit unendlich vielen historischen und sozialen Vorleistungen verbunden sein: Ihren Grund haben die Gründe allein im *Selbstbewusstsein* des sich selbst bestimmenden Individuums. Darin liegt der letztlich entscheidende (und einzig tragfähige) Grund, von der *Würde* des Menschen zu sprechen, die in jedem Einzelnen, ob er nun aktuell vernünftig ist oder nicht, gewahrt werden muss. Um auch die Politik an dieses elementare Ziel der Sicherung der Selbstbestimmung zu binden, bedarf es der konstitutionellen Bindung an das *Menschenrecht*.

Was immer der Mensch moralisch und politisch von sich selbst verlangt, setzt die Fähigkeit zur Selbstbestimmung voraus, um in deren Gebrauch ihre Sicherung und Förderung zu betreiben. Jedes praktische Argument, jede ethische und politische Norm ist darauf gegründet, dass niemand zu der von ihm praktizierten Selbstbestimmung in Widerspruch geraten will – oder es zumindest nicht soll. Wer Zweifel hegt, der kann versuchsweise auf die Alternative setzen und ein beliebiges Vorhaben – sei es in der Erziehung, der Politik, der Forschung oder der Kunst – auf *Fremdbestimmung* gründen. Ganz abgesehen davon, dass er keine Zustimmung finden wird: Er wird sein Experiment noch nicht einmal schlüssig denken können.

Anthropologische und politische Dimension

Wenn man den alten Begriff der „Bestimmung“ in der Form der logisch-sachhaltigen *determinatio* zum Ausgangspunkt nimmt, ist der Mensch auch in theoretischer Perspektive ein *sich selbst bestimmendes* Wesen. Er ist ein Wesen, das weder in seiner Natur noch in seinen Lebenszielen auf ein im Voraus „bestimmtes“ Verhaltensprogramm „festgelegt“ ist; er hat – selbstredend innerhalb der Grenzen der von ihm erkannten Realität – sowohl seine Eigenart wie auch seine Handlungsformen und seine Handlungszwecke *selbst* zu finden. Der Mensch ist, wie Nietzsche später sagen wird, das „nicht festgestellte Tier“. Heute sprechen wir gern, von der „Offenheit“ des menschlichen Daseins. Auch wenn überbesorgte Anwälte lange Zeit dominierender Werte stillschweigend das Gegenteil unterstellen, werden sie öffentlich nicht bestreiten wollen, dass die „Plastizität“ ein wesentliches Merkmal des Menschen ist, ganz gleich, ob wir ihn biologisch, kulturell, ethisch oder religiös zu beschreiben suchen.

Die Offenheit setzt auch Kant voraus, wenn er von „Selbstbestimmung“ spricht. Doch er sagt entschieden mehr, weil ihm bewusst ist, dass in der *Offenheit* nicht nur ein anthropologisches Merkmal, sondern zugleich ein originärer *Selbstanspruch* des Menschen liegt. Jeder braucht, will und schätzt diese Offenheit, Bildbarkeit und Lernfähigkeit an sich selbst und bei seinesgleichen. Spätestens mit der Ausbildung eines eigenen Willens macht jeder von der Plastizität seiner Natur einen eigenen Gebrauch; indem er selber etwas will, füllt er das an sich selbst empfundene Defizit durch eine eigene Leistung aus. Und diese *Leistung* ist die *Selbstbestimmung* – die Fähigkeit des Menschen, sich *seine eigenen Ziele* zu setzen und dafür auch *seine eigenen Gründe* zu haben. Deshalb überführe ich die alt-römische Selbstbeschreibung des Menschen als *animal rationale* (die ein Refrain auf die aristotelische Formel vom *zōon logon echon* ist) wörtlich in die Wendung vom Menschen als *Tier, das seine (eigenen) Gründe hat*.

Das bringt die damit eng verbundene Formel vom *zōon politikon* in Erinnerung: Alles, was der Mensch mit seinen eigenen Gründen anstrebt, liegt in der Gemeinschaft mit seinesgleichen, auf deren Verständnis er bereits mit seinen eigenen Gründen rechnet. Nur in tätiger Verbindung mit anderen kann er die Zwecke realisieren, die ihm selber wichtig sind. Das gilt selbst für die sogenannten „einsamen“ Leistungen aus dem Eigensinn großer Künstler und Denker, Forscher und Entdecker.

In der politischen Gemeinschaft schafft sich der Mensch den Raum, der für seine Gründe offen ist und der es ihm erlaubt, seine Selbstbestimmung in die durch gemeinsame Ziele angeleitete Mitbestimmung einzubringen. So verbindet sich die individuelle „Autonomie“ in der gemeinschaftlichen Teilhabe an der politischen Institution, also in der „Partizipation“, in der schon Aristoteles das Prinzip der Politik erkannte.

Späte Aufmerksamkeit

Vor dem politischen Hintergrund ist es vielleicht weniger verwunderlich, dass die „Selbstbestimmung“ erst mit der Übernahme in den politischen Sprachgebrauch eine nennenswerte terminologische Beachtung gefunden hat. Es war die „Selbstbestimmung der Völker“, die sich im Vokabular ethnischer oder nationaler Befreiungsinitiativen einen festen Platz verschaffte und zu einem anerkannten Programmpunkt auf der Agenda der internationalen Politik geworden ist. Aus ihr haben Juristen einen völkerrechtlichen *terminus technicus* gemacht, der in Deutschland spät, aber aus einem naheliegenden Grund Beachtung fand, als es um die Frage ging, ob und wie sich nach der Katastrophe

des 2. Weltkrieges die „Selbstbestimmung“ des zerstörten und zerrütteten deutschen Volkes sichern lasse. Nach der Teilung Deutschlands in zwei Staaten lag es nahe, den Kampf um die „Wiedervereinigung“ unter Berufung auf das „Selbstbestimmungsrecht“ zu führen.

Umso erstaunlicher ist es, dass in dem über Jahrzehnte ausgefochtenen öffentlichen Streit der Begriff der Selbstbestimmung keine nennenswerte philosophische Aufmerksamkeit gefunden hat. Es gibt nur zwei, drei Bücher, die den Begriff der Selbstbestimmung im Titel führen und philosophische Aspekte berühren. In einem Fall geht es unter Berufung auf Schiller um eine Erinnerung an die ethisch-moralische Dimension des Begriffs. Anders ist es in der Pädagogik, die sich in ihrer Aufmerksamkeit für Schiller, Fichte und den ebenfalls im Geist der Selbstbestimmung wirkenden Pestalozzi, einen Sinn für die Besonderheit des Begriffs bewahrt hat. Unter dem Einfluss der Theorien von George Herbert Mead, der das „Selbst“ zum Thema der Soziologie gemacht hat, und Lawrence Kohlberg, der die „Autonomie“ als fortgeschrittene Stufe der Moralentwicklung beschrieben hat, werden wiederholt Konzepte einer Erziehung unter dem Anspruch der „Selbstbestimmung“ vorgetragen. Ähnlich ist die Lage in der philosophischen Anthropologie. Hier wirkt der Einfluss Herders nach, der ebenfalls Spaldings „Bestimmung des Menschen“ gelesen hatte. Scheler, Plessner, Gehlen, Litt und Rothacker sehen den Menschen dadurch ausgezeichnet, dass er sein eigenes Leben führen und damit sich selbst bestimmen kann. Dennoch bleibt die historische Aufarbeitung oder gar eine systematische Erörterung aus. Im historischen *Wörterbuch der Philosophie*, dessen Planung seit der Mitte der sechziger Jahre ständig fortgeschrieben wurde, war der Begriff lange Zeit nicht vorgesehen. Auch die in den neunziger Jahren entstandene *Enzyklopädie der Philosophie* bei Meiner hatte ihn nicht im Programm. Erst das Angebot, den Artikel „Selbstbestimmung“ zu schreiben, hat den Herausgeber auf das Defizit aufmerksam gemacht. Dennoch war dem Autor 1999, als seine Abhandlung über *Selbstbestimmung als Prinzip der Individualität* erschien, nicht bewusst, dass er der erste war, der das Thema monographisch behandelte.

Plötzliche Wende

Es liegt mit Sicherheit nicht an dem kleinen Buch, dass der Begriff heute weit verbreitet und in aller Munde ist. Ursächlich ist die Renaissance der Ethik, für die man Ende des 20. Jahrhunderts nur werben, mit der man damals aber nicht rechnen konnte. Sie kam über Nacht mit der Anfang April 2000 vom Genomforscher und Patenthändler Craig Venter verfrüht in Umlauf gebrachten Meldung über die Entschlüsselung des menschlichen Genoms. Über Nacht war die Furcht vor der Selbstabschaffung des Menschen in der Welt. Die gleichen Personen, die dem geschichtsphilosophischen Abgesang auf den Menschen und seine ethischen Ansprüche beigeepflichtet hatten, verlangten augenblicklich nach einer durchgreifenden ethischen Kontrolle der Wissenschaft. Die angebliche Bedrohung durch die Gentechnologie hob die postmoderne Selbstvergessenheit des Menschen schlagartig auf, so als hätte es sie nie gegeben.

Die postmodernen Torheiten der achtziger und neunziger Jahre, die strukturalistisch, systemtheoretisch oder interpretationistisch motivierten Furien des Verschwindens und die absurde Überblendung der Ethik durch eine „Ästh-ethik“ waren vergessen, und das totesagte Subjekt fragte mit aggressiver Lebendigkeit, wie es sich angesichts der selbsterzeugten Risiken in seiner eigenen Zivilisation überhaupt noch *selbst bestimmen* könne. So kurios es ist: Nicht der wahrhaft his-

torisch zu nennende Austritt des Menschen ins All, nicht der in jeder Hinsicht befreiende Zusammenbruch des Kommunismus und auch nicht die großen Verheißungen der Kommunikationstechnologien, sondern die eingebildeten Gefahren der Biotechnologie brachten Politik, Publizistik und Wissenschaft dazu, sich auf die originäre Kraft des Menschen zu besinnen. Die Wiedererinnerung an die Humanität erfolgte aus der Verzagtheit vor der eigenen Wirksamkeit.

Das könnte einen noch im Rückblick deprimieren, wenn nicht das neu gefasste Vertrauen in die menschlichen Kräfte ein Hoffnungsschimmer wäre. Obgleich es, von Ingenieuren und Architekten abgesehen, kaum noch jemanden gibt, der von prospektiven Zukunftsaufgaben spricht, ist es ein gutes Zeichen, dass wenigstens die moralische Selbstkritik dem Menschen Handlungschancen einräumt. Gesetzt, der Kritiker hat nicht nur die Fehler der anderen im Blick, sondern stellt sich selbst unter einen ethischen Selbstanspruch, gesteht er sich selbst die Kraft zu einem selbstbestimmten Leben zu.

Deshalb kann es nicht überraschen, dass die Selbstbestimmung seit der Jahrtausendwende zu den meistgebrauchten Termini in den Diskursen über die Grundlegung und Anwendung humaner Werte gehört. Mit Ausnahme der Kontroversen über den Beginn des menschlichen Lebens scheint der Begriff inzwischen unvermeidlich zu sein: Ob es um den „informed consent“ in der medizinischen Beratung oder im Umgang mit Organ- oder Körperspenden, um Informationsfreiheit und elektronischen Datenschutz oder um den besonderen Schutz der Behinderten, um die Entscheidung über kosmetisches, pharmazeutisches oder nanotechnologisches „Enhancement“ oder um die „Patientenverfügung“ zur Abwehr einer Fremdbestimmung über das eigene Lebensende geht: Der Begriff der Selbstbestimmung ist unverzichtbar.

Solide Konditionen der Terminologie

Die jähe Karriere des Begriffs könnte, trotz des Vorlaufs von knapp zweihundertfünfzig Jahren, Zurückhaltung begründen. Der auf Abwechslung abonnierte Zeitgeist kann rasch einen Richtungswechsel bringen, der die Zuversicht der Selbstbestimmung so antiquiert erscheinen lässt wie seinerzeit das Selbst oder das Subjekt. Doch es gibt Indizien, die zumindest dem systematischen Umgang mit dem Begriff eine Perspektive geben. Drei Hinweise, die unterschiedlicher nicht sein könnten, genügen:

Erstens: Kurz nach der ethischen Wende des Jahres 2000 gab es Versuche, die Selbstbestimmung als verzichtbar darzustellen. Dieter Thomä bemühte sich in einfallsreichen Betrachtungen zum „Glück in der Moderne“, die Selbstbestimmung als den falschen Weg zum Glückseligkeit zu entlarven. Da sich, wie er richtig sah, das Glück nicht zwingen lässt, machte er in der Selbstbestimmung ein Zuviel an Zwang und Anstrengung aus, das nicht zum gewünschten Erfolg führen könne. Wenn der Mensch die Lust sucht, kann er nicht primär, wie weiland Herbert Marcuse lehrte, auf Leistung setzen.

Ein wenig grundsätzlicher als Thomä bemühte sich Martin Seel im Jahr darauf, das Prinzip der Selbstbestimmung durch eine klar formulierte Alternative zu ersetzen: Statt „sich selbst zu bestimmen“, sollte man „sich bestimmen lassen“. Treffliche Einsichten in die Natur des Glücks wurden mit den ästhetischen Erwartungen Adornos aufgeladen und der Ethik entgegengesetzt. Doch die gelten nur, solange die Eigenständigkeit eines Menschen nicht durch seinesgleichen bedroht ist; und sie helfen nicht, wenn man nicht umhin kann, selber zu handeln.

Es spricht für Martin Seel, dass er diesen Schluss aus eigener Einsicht gezogen hat, nachdem ihn der Nationale Ethikrat gebeten hatte,

über das Sich-bestimmen-lassen am Lebensende zu sprechen. Wann immer es darum geht, Dispositionen für den Erhalt der eigenen Gesundheit oder für die Versorgung im Fall einer Erkrankung zu treffen, wann immer man verhindern möchte, das andere über einen selbst verfügen, bleibt die Selbstbestimmung ohne Alternative.

Zweitens: Selbst wenn jemand sich gar nicht selbst bestimmen

Ruf nach Mainz

Gerhard Kruip hat einen Ruf auf den Lehrstuhl für Christliche Anthropologie und Sozialethik an die Universität Mainz erhalten und inzwischen auch angenommen. Er wird aber auf Wunsch des neuen Hildesheimer Bischofs Norbert Trelle weiterhin Direktor des Forschungsinstituts für Philosophie Hannover bleiben. Zu seiner Entlastung und mit Hilfe der freigebliebenen Mittel wurde die Stelle eines stellvertretenden Direktors eingerichtet und inzwischen auch ausgeschrieben. Eine Besetzung ist für Oktober 2006 vorgesehen. Wegen der inhaltlichen Nähe der Aufgaben an diesem Lehrstuhl zu den Projekten, die am [fiph](#) verfolgt werden, und durch die Aufstockung des Teams um eine/n weitere/n wissenschaftlichen Mitarbeiter/in erwartet das [fiph](#) positive Synergieeffekte und eine Stärkung und Ausweitung seiner Aktivitäten.

wollte: Als Bürger eines rechtsstaatlich geordneten Landes wird er nicht umhin können, es zu tun. Allein die juristischen Bedingungen des grundgesetzlich garantierten Lebensvollzugs verpflichten den Einzelnen zur Wahrnehmung seiner Selbstbestimmung: Jedes Rechtsgeschäft bedarf der Einwilligung, jeder Eingriff in die Privatsphäre muss genehm oder genehmigt sein; jede medizinische Behandlung, erst recht ein operativer Eingriff ist zustimmungspflichtig. Vom Anspruch des *informed consent* kann sich niemand ausnehmen lassen. Jemand müsste sich den juristischen Verpflichtungen schon bewusst entziehen, wenn er die ihm zugemutete bürgerliche Selbstbestimmung nicht wahrnehmen möchte. Und eben dazu hätte er (wenn er sich nicht in den fortgesetzten Zustand der Ohnmacht versetzen will) einen beträchtlichen Aufwand an Selbstbestimmung zu leisten.

Eine Gesellschaft, die auf die individuelle Freiheit des Bürgers gegründet ist, kann gar nicht anders, als sich in jeder denkbaren Konfliktsituation auf die Selbstbestimmung zu berufen. Denn Selbstbestimmung ist der Begriff, in dem die Freiheit des Einzelnen praktisch wird. Und wo immer diese Freiheit tangiert ist – oder gar in Frage steht – muss sich das Individuum auf seine Freiheit berufen und ihre Wahrung fordern. Schon indem eine Gesellschaft dies tut, bestimmt sie sich selbst.

Drittens: „Selbstbestimmung“ ist zwar ein relativ junges Wort, aber die begriffsgeschichtlichen Wurzeln reichen bis in die Antike zurück. Ob wir an die für jede Tugend erforderliche Selbstbeherrschung (*autokrateia*), an die von jedem Bürger geforderte Eigenständigkeit des Handelns (*autarkeia*; *autopitaktikē*), an die Forderung, ein Politiker müsse vor allem die Fähigkeit haben, ein Selbstherrscher (*autokrator*) zu sein, oder an die Bedingung der Sorge für sich selbst (*epimēleia se autou*) denken: In allen Fällen ist das, was heute Selbstbestimmung heißt, vorausgesetzt.

Deshalb konnte Pico della Mirandola, als er den Menschen durch Gott auffordern ließ, er möge sich unter allen Geschöpfen dadurch hervortun, dass er sich selbst bestimme (*sibi praeferere*), noch davon ausgehen, in voller Übereinstimmung mit den antiken Denkern zu sein. Er konnte nicht wissen, dass Jahrhunderte später, eben diese Erwartung als typisch neuzeitlich gilt. Die Tatsache jedoch, dass Pico es für denkbar hielt, Gott könne den Menschen aufgefordert haben, den Schöpfungsauftrag durch Selbstbestimmung zu erfüllen, macht deutlich, wie verfehlt es ist, die Selbstbestimmung für so grenzenlos zu halten, dass man sie Anfang des 21. Jahrhunderts mit großem Aufwand auf die Wirklichkeit zu verpflichten sucht. Die Selbstbestimmung hat ihre Realität im Vollzug des selbstbewussten menschlichen Handelns; sie ist so oder so an die Wirklichkeit gebunden, die der Mensch durch sein Wissen einzubinden sucht.

Weil dies so ist, ergibt auch die Warnung vor dem „Fetisch Selbstbestimmung“ (Peter Radke) keinen Sinn. Denn was immer an der (einen rationalistischen Topos bemühenden) Warnung verständlich ist, muss sich in ein selbstbestimmtes Handeln umsetzen lassen. Wo etwas nicht als „Fetisch“ gelten soll, muss man seinen eigenen Verstand gebrauchen. Verfehlt ist auch die beliebte rhetorische Opposition zwischen „Selbstbestimmung“ und „Solidarität“ – es sei denn, sie ist an jene gerichtet, die man zur Solidarität zwingen möchte.

Selbstbestimmung und Freiheit

Ein theoretischer Vorzug des Konzepts der Selbstbestimmung liegt darin, dass sie es erleichtert, den praktischen Beweis für die Wirklichkeit der Freiheit zu führen. Lassen wir es dahin gestellt, ob die Vereinbarkeit von Natur und Freiheit theoretisch einwandfrei erwiesen werden kann. Wenn wir die Freiheit als eine Äußerung des Lebens verstehen; und wenn das Leben sich nicht im Widerspruch zu den Gesetzen strikter Kausalität befindet, ist auch dieser Nachweis zu erbringen. Dann gibt es keinen Grund, die Freiheit in Gegensatz zur physischen Natur zu bringen. Doch für die Erörterung der in Ethik, Politik und Recht interessierenden praktischen Realität der Freiheit genügt es zunächst, ihre Bedeutung im gesellschaftlichen Handlungszusammenhang der Individuen aufzuzeigen.

Nach Thomas Hobbes liegt Freiheit in der „Abwesenheit äußerlicher Hindernisse bei einer Bewegung“, die sowohl vernünftigen als auch „unvernünftigen und leblosen Dingen“ zukommt. Beschränken wir uns auf menschliche Handlungen, ist es nötig, das Hindernis der Freiheit genauer zu spezifizieren. Dann können zwar auch physische Gegenstände in der Form von Gitterstäben und Gefängnismauern ein Hindernis der Freiheit sein, aber sie sind es nur insofern, als in ihnen ein Wille zum Ausdruck kommt. Die bloße Tatsache einer Eisenstange oder einer gemauerten Wand macht niemanden unfrei. Zwar kann eine ins Schloss gefallene Tür, ein Gipsverband oder das Elba oder St. Helena umgebende Meer den Bewegungsspielraum empfindlich beschränken. Aber unfrei wird man erst, wenn der Wille eines anderen dahintersteht. Das kommt in Bodins umfassender Definition der Freiheit zum Ausdruck: „Natürliche Freiheit bedeutet für uns, außer Gott keinem lebenden Menschen unterworfen zu sein und von niemand anderem Befehle entgegennehmen zu haben als von sich selbst, d. h. von der eigenen Vernunft, die stets im Einklang mit dem Willen Gottes steht.“

Dieses Moment der Freiheit ist in der Konzeption der Selbstbestimmung immer schon mitgedacht. Denn das Selbst, das sich im eigenen Handeln eine Form und eine Richtung gibt, hat sich ursprünglich gegen seinesgleichen zu behaupten. Es kommt zum eigenen Willen nur

in der Abgrenzung vom Wollen anderer. Das schließt bekanntlich nicht aus, dass man einer Meinung ist, übereinstimmend votiert und gemeinsam handelt. Aber die Voraussetzung ist gleichwohl, dass jeder dies aus *eigenem Willen* tut – einem Willen, den er notfalls gegen die „Fremdbestimmung“ durch andere verteidigen kann. Diese Eigenständigkeit gegenüber der Bestimmung durch einen anderen ist in der „Selbstbestimmung“ auf den Begriff gebracht. Deshalb ist in ihr die Freiheit schon mitgedacht – übrigens auch von jenen, die Freiheit in Abrede stellen. Denn ihren Einspruch gegen die Freiheit könnten sie nicht gelten lassen, wenn sie zu ihm gezwungen worden wären.

Selbstbestimmung und Selbstorganisation

Gesetzt, man wollte trotz des hier bestehenden Primats der Praxis die reale Möglichkeit von Freiheit klären, könnte man sich über die Selbstbestimmung einen durchaus neuen Zugang eröffnen. Denn Selbstbestimmung, wenn sie denn möglich ist, muss selbst als ein Vorgang des *Lebens* begriffen werden. In ihm findet der Mensch zu der Form, die seinem Selbstverständnis entspricht: Er handelt aus *eigener Einsicht*, die es ihm erlaubt, sein Tun vor sich selbst und gegenüber seinesgleichen mit *Gründen* zu vertreten. Als *Tier*, das seine Gründe hat, findet der Mensch zu einer *Kultur* seines Verhaltens, in der sich seine spezifische *Natur* erfüllt. In Gemeinschaft mit seinesgleichen liegt die Lebensform des Menschen darin, dass er sich aus eigener Einsicht zu dem bestimmt, was ihm möglich und nötig erscheint.

Nimmt man die Tatsache ernst, dass der Mensch ein Lebewesen ist, macht man sich verstärkend klar, dass er auch unter den hochentwickelten Konditionen seiner Kultur nicht aufhört, ein Lebewesen zu sein, dann ist seine Selbstbestimmung eine Form der Selbstorganisation, unter der alles Lebendige seine Realität gewinnt.

Gesetzt, diese Parallele lässt sich ziehen, erleichtert das den theoretischen Beweis für die Wirklichkeit der Freiheit erheblich. Statt dartun zu müssen, dass die Freiheit eine (ohnehin nur quantentheoretisch gegebene) Lücke im Naturprozess nutzt, um möglich zu sein, braucht man jetzt lediglich auf die Realität der Selbstorganisation des Lebendigen zu verweisen: Ist sie mit den Konditionen strenger Kausalität vereinbar, kann auch nichts dagegen sprechen, dass die in der Selbstbestimmung praktizierte Freiheit mit der physikalischen Natur zusammenstimmt.

Das ist auch deshalb ein beachtliches Ergebnis, weil jeder wissen kann, dass die Freiheit in ihrem Vollzug auf die Durchgängigkeit der Naturgesetze angewiesen ist. Kein Versprechen wäre möglich, wenn sich der Handelnde nicht auf das Netz kausaler Verknüpfungen verlassen könnte. Ohne Kausalität in der Natur und ohne die Kausalität im Vollzug des eigenen Tuns, wäre Verantwortung ein leeres Wort.

Ein weiterer Vorzug der Parallele von Selbstbestimmung und Selbstorganisation liegt darin, dass wir den – aus vielerlei Gründen fragwürdigen – Perspektivismus vermeiden können. Die Doppelperspektive auf Natur (in der es keine Freiheit geben soll) und auf menschliche Handlungen (in denen sich Freiheit realisiert) bietet nur denen eine Lösung, die bereit sind, sich mit dem methodologischen Dualismus von Natur und Kultur abzufinden. Angesichts der Tatsache, dass die Kultur selbst zur Natur gehört, ist das ein hoher – und wie ich finde: ein zu hoher Preis.

Man braucht ihn nicht zu entrichten, wenn die Freiheit als Ausdruck des Lebens auf der hochentwickelten Stufe der *Selbstorganisation* verstanden wird. Dann gehört zur Selbstbewegung eines Individuums auch die wissend vollzogene Anerkennung der Selbstbewegung ande-

rer Individuen. Mit Blick auf sie vollzieht sich die Selbstorganisation im Medium wechselseitig verstandener Gründe in der Form der Selbstbestimmung, die ihren Ausdruck im eigenen Willen und ihre Grenze im Wollen der anderen findet. Dann liegt die „Perspektive“ in der auf Zwecke und Gründe gerichteten *Handlung*, die selbst als Moment einer sich lebendig entfaltenden Natur verstanden werden kann. Nur in ihr fassen wir den Begriff einer rein kausalen, rein mechanisch verstandenen Natur. Deren Begriff verdanken wir dem *technischen* Umgang mit Dingen und Menschen, einer Technik, die sowohl in der Realisierung ihrer Effekte wie auch in der Produktion ihrer Mittel auf den separierten Konnex von Ursache und Wirkung setzt. Den isolierten Konnex bereits für das Ganze der Natur zu halten ist der Fehler des Determinismus, wenn er die Unvereinbarkeit von Natur und Freiheit behauptet.

Angemessenheit

Selbstbestimmung ist in Einsicht und Begründung auf das „Ich“ sagen-de Selbst bezogen, das sich tätig realisiert. Die Realisierung kann nur in der Form eines lebendigen Geschehens erfolgen, das in Übereinstimmung mit den Naturgesetzen steht. Das handelnde Selbst kann sich also nicht von dem Prozess isolieren, in dem es sich äußert. Es kann sich lediglich von bestimmten Gegebenheiten abgrenzen, um damit implizit für andere zu optieren, denen es sich umso enger anschließt. Außerdem kann es sich in der Selbst- und Fremdeinschätzung täuschen. Es ist dem Irrtum ausgesetzt, wann immer es die Bedingungen, Mittel und Ziele seines Handelns zu erkennen sucht.

Gesetzt jedoch, es will in seinen Handlungen *erfolgreich* sein (und das will es eigentlich immer, auch und gerade dann, wenn es andere zu täuschen versucht), hat es sich an die *erkannten Konditionen* zu halten. Dazu gehört, dass es auch das ganze Instrumentarium seines Tuns – seinen Körper, die Werkzeuge und die in das Handeln einbezogenen anderen – *adäquat* zum Einsatz bringen muss, um seine Ziele zu erreichen. Das sich selbst bestimmende Individuum ist in *Situationen* eingelassen, auf die es sich einstellen muss, wenn es sich in ihnen behaupten oder bewähren will. Ganz gleich, ob es die Situation erhalten, verändern oder möglichst schnell verlassen will: Es muss in *Übereinstimmung* mit ihr sein, wenn Selbstbestimmung mehr sein soll als ein bloßes Schwanken der Existenz.

Zur gleichen Schlussfolgerung gelangt, wer die Selbstbestimmung als humane Bewährung vor *Problemen* zu beschreiben sucht. Zu einer Problemlösung gehört das *Bewusstsein* des Problems, eine zutreffende *Bewertung* der gegebenen Lage und eine realistische *Einschätzung* der eigenen Kräfte. Zu alledem gehört *Urteilkraft*. Wer also über Urteilkraft verfügt, hat einen Vorsprung im konkreten Zugang zur Lage, und er hat einen Vorteil in der Ermittlung der Ziele, die er erreichen kann.

Das alles besagt: Wenn Selbstbestimmung nicht gleichgültig gegen ihre eigenen Voraussetzungen, Mittel und Zwecke ist, hat sie *angemessen* zu verfahren. Die „Angemessenheit“, die Ludwig Siep im Anschluss an Aristoteles und Hegel in Erinnerung gebracht und behutsam als eine „philosophische Metapher“ eingeschätzt hat, ist als Kriterium und Ideal eines selbstbestimmten Handelns unverzichtbar.



FISCHERS BUCHEMPFEHLUNG



Michael Fischer
ist wissenschaftlicher
Mitarbeiter am fiph
und betreut dort u.a.
die Bibliothek.

Selbstbestimmung und Zumutungen im deutschen Alltag

In den 1990er Jahren erzielte die Studie „Das Elend der Welt“ des Teams um Pierre Bourdieu einen bemerkenswerten Publikumserfolg – bemerkenswert deshalb, weil darin jene zu Wort kamen, die bei den immer mehr auf „Wettbewerbsfähigkeit“ orientierten Eliten Europas kaum vorgesehen sind. Menschen, deren Bürger- und Menschenrechte allmählich zu nicht-obligatorischen Fürsorgeleistungen umdefiniert werden. Der „Fehler“ dieser Menschen? Arm geboren zu sein, arm zu bleiben, krank geworden oder sonst wie gescheitert zu sein. Den vielfältigen Bewältigungsstrategien dieser Menschen im deutschen Alltag geht nun die hier empfohlene Studie in mehr als 40 Darstellungen mit Analyse- und Interviewteil nach. Zu Wort kommen u.a. arbeitslose Jugendliche ohne Berufsausbildung, Supermarktkassiererinnen („Working Poor“), aber auch der gescheiterte „Start-up“-Unternehmer. Nicht nur für Sozialwissenschaftler, sondern auch für Moralphilosophie und Sozialethik bietet das Buch mehr als nur Illustrationen, so z.B. im Hinblick auf die Frage: Was heißt eigentlich Selbstbestimmung und was erschwert de facto vielen Menschen ihre Realisierung? Treffend schreibt Politologe Michael Vester in einem analytischen Beitrag der Studie: „Die Nichtbeachtung und Nichtachtung dieser Menschen zu durchbrechen und ihre Würde zu achten, ist dieses Buch geschrieben worden.“



Franz Schultheis,
Kristina Schulz (Hg.)
**Gesellschaft mit begrenzter
Haftung. Zumutungen und Lei-
den im deutschen Alltag**
Konstanz: UVK, 2005, 591 S.,
29,90 Euro

fiphnews

Der philosophische Dialog: Meisterkurs mit Professor Dr. Vittorio Hösle

Im März 2006 lud das Forschungsinstitut zum dritten Mal junge Nachwuchswissenschaftler und -wissenschaftlerinnen zum philosophischen Meisterkurs nach Loccum ein. Fünf Tage lang diskutierten die über 20 Teilnehmer und Teilnehmerinnen intensiv mit dem Philosophen Vittorio Hösle, ehemaliger Direktor am fiph und derzeit Professor an der University of Notre Dame, USA.



Die Podiumsdiskussion am dritten Tag des Meisterkurses mit Christoph Horn, Bonn, Gerhard Kruij (Moderator), Hannover, Vittorio Hösle und Detlef Horster, Hannover

Für den notorisch diskussionswilligen Sokrates war auch das Denken noch ein Gespräch, das die Seele mit sich selbst führt. Nach dem Tod des Meisters zwang ihr Sokrateserlebnis, also die Erfahrung eines neuen, durch die philosophische Gesprächskunst erschlossenen Denkraumes, beinahe alle Sokratiker dazu, Dialoge zu verfassen – ein neues Genre war geboren. Platon war es vorbehalten, dieser literarischen Form gleich im Ursprung ihres Erscheinens den beinahe vollkommenen Ausdruck zu verleihen. Aber wozu? Kann der Dialog als eine bestimmte und gezielt gewählte Form

der philosophischen Schriftstellerei etwas leisten, wozu etwa die in der Wissenschaft allein respektable Form der Monographie so nicht oder nur bedingt imstande ist?

Im Zeichen dieser und ähnlicher Fragen stand der diesjährige Meisterkurs mit Professor Vittorio Hösle. Dessen Neuerscheinung – *Der philosophische Dialog. Eine Poetik und Hermeneutik* – bildete den Ausgangs- und Mittelpunkt des Kolloquiums und wurde zum Anlass intensiv geführter, ebenso streit- wie fruchtbarer Debatten. Das Ziel des Autors war schließlich kein geringes: Basierend auf einer Sichtung beina-

he der gesamten philosophischen Dialogliteratur sollte eine „Kategorielehre und Taxonomie des philosophischen Dialogs“ vorgelegt werden. Ort, Zeit, Ethik, Logik und Ästhetik des Genres wurden als solche Kategorien gewonnen und in Auseinandersetzung mit der Überlieferung jeweils ausdifferenziert. Auch wer gegenüber Hösles leitendem systematischen Ansatz einer philosophischen Restitution des objektiven Idealismus mitsamt seinen zahlreichen normativen Implikationen Bedenken hegte, musste sich von der philosophischen Leidenschaft und der gleichermaßen alle Felder des Geistes abdeckenden Kompetenz des Meisters beeindruckt zeigen. Erfahrbar wurde in den Gesprächen gleichwohl gerade auch dies: das Ziel des Dialogs muss nicht notwendig im Konsens, in intersubjektiver oder gar horizontverschmelzender Verständigung liegen: auch die Kultivierung und gegenseitige Anerkennung von Differenzen sind Leistungen gelungener Kommunikation.

Ähnlich wie Sokrates in den Dialogen hätte auch Hösle in seinem diskursiven Engagement durchaus das Zeug zum philosophischen Alleinunterhalter. Dass aus der Veranstaltung gleichwohl keine one-man-show wurde, lag zum einen am nicht minder engagierten Kreis der versammelten Fachkräfte und Nachwuchswissenschaft-





ler(innen) und war zum anderen der ebenso souveränen wie besonnenen Moderation von Professor Gerhard Kruij zu verdanken.

Nach bewährter Manier des Meisterkurses bildeten die Präsentationen von Projekten der Teilnehmer vor Ihresgleichen und dem Meister den zweiten Hauptteil der Veranstaltung. Das Spektrum der Projekte reichte hier von interpretativen Arbeiten zu Dialogen Platons, Humes und Diderots über Fragen nach den Grenzen und Möglichkeiten interdisziplinärer und interkultureller Dialoge bis hin zu eigenen Dialogen, in denen Dialogizität sich selbst thematisiert. Darüber hinaus fanden auch dialogferne, aber klassische Themenstellungen wie Fragen nach der Menschenwürde, dem Sinn des Lebens oder aber das Problem transzendental-pragmatischer Letztbegründung ihre Behandlung vor dem diskussionsfreudigen Auditorium. Über Alters- und Fachgrenzen hinweg wurde das – durchaus umfangreiche – Programm beinahe täglich bis in die Nacht fortgesetzt, um beim morgendlichen Frühstück sofort wieder aufgenommen zu werden. Nicht zuletzt diese, von allen Teilnehmern als bereichernd empfundene Atmosphäre von kommunikativer Verbindlichkeit und wechselseitigem Interesse hat das Locomer Kolloquium zu einer Veranstaltung ernsthafter und zugleich fröhlicher Wissenschaft werden lassen.

ENRICO MÜLLER

Dr. Enrico Müller ist Inhaber einer Projektstelle der DFG und forscht zum Zusammenhang von Philosophie, Rhetorik und Dialogform bei Platon. Von ihm erschien zuletzt: *Die Griechen im Denken Nietzsches*. (Walter de Gruyter) Berlin, New York 2005.

WORKSHOP

Public Religions Revisited: A Decade Later

Im Mai 2006 veranstaltete das fiph einen Workshop mit dem Religionssoziologen Prof. Dr. José Casanova in Hannover

Der katholische Religionssoziologe Prof. José Casanova (New School for Social Research, New York; derzeit Wissenschaftskolleg Berlin) dürfte einer breiteren akademisch interessierten Öffentlichkeit v.a. durch seine These der „Public Religions“ (*Public Religions in the Modern World*, Chicago 1994) bekannt sein – eine Neubetrachtung des Verhältnisses von Religion und Modernisierung, in der die in den 1980er Jahren weltweit zunehmende öffentliche und politische Bedeutung der großen Konfessionen ein großes Fragezeichen vor die „Säkularisierung“ als vermeintlich zwingender Modernisierungsfolge setzt. Mit seiner These der „Public Religions“ meldet Casanova nicht nur Zweifel am modernisierungstheoretischen Paradigma der funktionalen Differenzierung an, sondern begreift letztlich Säkularisierung i.S. abnehmender öffentlicher Bedeutung und zunehmender Privatisierung von Religion als nur eine mögliche und dabei global eher untypische Folge von Modernisierungsprozessen. In den letzten Jahren hat er unter diesem Blickwinkel die euro-amerikanischen Beziehungen und den Prozess der europäischen Integration analysiert.

Auf dem Workshop im fiph stellte er sich den kritischen Nachfragen der 20 geladenen Teilnehmer und Teilnehmerinnen aus Kirche und Wissenschaft. In der zuweilen kontro-

vers geführten Diskussion verdeutlichte Casanova noch einmal die Probleme der vorschnellen Verallgemeinerung einer im Kern eurozentrischen Perspektive, die schon am Beispiel der zwar modernen, aber nicht im europäischen Sinne säkularisierten USA an ihre Grenzen stößt. Einigkeit bestand aber überwiegend darin, dass als eines der modernen Hauptprobleme, auch der Weltreligionen, in einer global interdependenten Welt das Verhältnis von Universalismus und Partikularismus gelten kann.

PROJEKT

DFG-Projekt „Menschenrecht auf Bildung“ angelaufen!

Im März dieses Jahres startete das Drittmittelprojekt „Menschenrecht auf Bildung“, welches das fiph gemeinsam mit dem Lehrstuhl für Christliche Soziallehre und Allgemeine Religionssoziologie in Bamberg durchführt.

Das DFG-Projekt nimmt dringende Fragen zur Bildungsgerechtigkeit auf und sucht im Rahmen eines Menschenrechtsdiskurses nach Antworten. Die Diskussion um die Notwendigkeit eines Bildungssystems, das allen Menschen die Möglichkeit zur Partizipation gewährleisten kann und niemanden etwa auf Grund von Schicht- bzw. Milieuzugehörigkeit ausgrenzt, ist spätestens seit der ersten PISA-Studie im Jahre 2000 intensiver geführt worden. In neueren Publikationen wird die Bildungsproblematik im deutschsprachigen Raum zudem verstärkt im Zusammen-



Prof. Casanova in der Diskussion

hang mit Menschenrechtsfragen diskutiert und erhält somit eine neue Qualität. Hier sind insbesondere der Deutschlandbesuch von Vernor Muñoz, dem UN-Sonderberichterstatte für das Menschenrecht auf Bildung, und die von Mona Motakef im Auftrag des Deutschen Instituts für Menschenrechte durchgeführte Studie in Bezug auf Exklusionsrisiken im Bildungsbereich zu nennen. Beide stellen unmissverständlich dar, dass es sich bei der Bildungsthematik um eine der zentralen Fragen der Beteiligungs- und Teilhabegerechtigkeit handelt und mahnen umfassende Neuorientierungen und Umstrukturierungen im Bildungswesen an.

Im Rahmen des Projekts konnten zusätzlich zu den bereits in der vorangegangenen Ausgabe des *fiph-Journals* (02/2006) genannten MitarbeiterInnen des DFG-Projekts – Prof. Dr. Marianne Heimbach-Steins (Bamberg) und Prof. Dr. Gerhard Kruip (Hannover) in der Projektleitung; Dr. Axel Bernd Kunze (Bamberg) für die Geschäftsführung und Bearbeitung des ersten Teilprojekts und Katja Neuhoﬀ M.A. für die Erarbeitung von Teilprojekt II – zwei wissenschaftliche Hilfskräfte, André Grahle (Hannover) und Kevin Rosenkranz (Bamberg), für die Mitarbeit im Projekt gewonnen werden.

Inzwischen ist die Arbeit an den beiden Projektstandorten angelaufen, erste Konkretisierungen der beiden Teilprojekte wurden von den jeweiligen Verantwortlichen, Axel Bernd Kunze und Katja Neuhoﬀ, erarbeitet und im Rahmen von Teamsitzungen in Bamberg und Hannover zu Diskussion gestellt.

Offene Fragen, etwa die, welche Funktion und welcher Stellenwert dem christlichen Menschenbild in Bezug auf die Rechtfertigung eines Menschenrechts auf Bildung zukommt, stehen auf der Agenda. Hier geht es um eine Verhältnisbestimmung zwischen dem partikularen Deutungshorizont eines christlichen Menschenbildes und dem universelle Geltung beanspruchenden Wertekanon der Menschenrechte. Abgesehen von dieser sehr grundsätzlichen Frage gibt es viele konkrete Punkte, die noch ausführlich debattiert werden müssen: Wie kann Bildung gerechterweise finanziert werden? Welche Akteure können für welche Teilbereiche der Bildung in welcher Weise zur Verantwortung gezogen werden? Sind Bildungsgutscheine ein Weg zur Lösung der Gerechtigkeits- und Steuerungsprobleme des Bildungssystems? Lassen sich die zurzeit heftig umstrittenen Studiengebühren vor dem Hintergrund einer

Anerkennung des Menschenrechts auf Bildung rechtfertigen? Diese und weitere Fragen werden in den kommenden Monaten unter den Prämissen der Chancengleichheit und Teilhabegerechtigkeit zu diskutieren sein.

Für September 2006 ist das erste Treffen mit dem wissenschaftlichen Beirat des Projekts angesetzt. Der Austausch im Rahmen dieses interdisziplinär zusammengesetzten KollegInnenkreises bietet den Projektverantwortlichen die Möglichkeit, einige der zentralen Fragen und Probleme im kollegialen Fachgespräch zu erörtern. Für die erste Beiratssitzung stehen die Themen „Bildung zwischen Autonomieansprüchen und der Verantwortung des Staates“ und „Bildung zwischen Zweckfreiheit und gesellschaftlicher Funktionalität“ auf der Agenda. Sie markieren zwei Spannungsfelder, welche durch Referate untermauert zur Diskussion gestellt werden.

Der wissenschaftliche Projektbeirat setzt sich zusammen aus apl. Prof. Dr. Regina Ammicht Quinn, Priv.-Doz. Dr. Heiner Bielefeldt, Prof. Dr. Peter Bloßfeld, Dr. Hans Dietrich, Prof. Dr. Eberhard Hain, Prof. Dr. Volker Ladenthin, Dr. Claudia Lohrenscheit, Staatssekretär a.D. Dr. Norman van Scherpenberg und Prof. Dr. Werner Schönig.

WORKSHOP

Moral – eine Zumutung?

5. Workshop Ethik
14.-16. März 2006 – Evangelische Akademie Arnoldshain/Taunus

„Moral – eine Zumutung?“ lautete das Thema des 5. Workshop Ethik in Arnolds-hain. Dass diese Fragestellung gerade nicht als Zumutung erlebt wurde, zeigte sich nicht nur in der erneut hohen Teilnehmerzahl, sondern auch in der Anzahl an Zuschriften, die auf den Call for Papers eingingen. Das hohe Niveau der eingereichten Papers führte dazu, dass sich die Veranstalter dafür entschieden, zeitweilig zwei Foren parallel laufen zu lassen. Zwar war der Nachteil, dass so nicht alle an allen Vorträgen und Diskussionen teilnehmen konnten, zugleich hatte dies jedoch den Vorteil, dass die Diskussion facetten- und perspektivenreicher geführt werden konnte, zumal Anregungen der parallelen Foren auch in die gemeinsamen Plenen Eingang fanden.



Bernhard Emunds macht sich Notizen zu Oliver Schotts Erläuterungen seines Konzepts einer Begründung der Moral in der Autonomie

Ausgangspunkt der Fragestellung war die Beobachtung, dass moralische Ansprüche nicht selten als Überforderung erlebt werden. Moral, insbesondere hinsichtlich Hilfspflichten, scheint auf Altruismus zu verpflichten. Aus systemtheoretischer Perspektive, mit Blick auf funktionale Differenzierung, vermehrt Moral arbiträre Entscheidungslasten, anstatt zu einer Reduktion von Komplexität beizutragen und erscheint somit unvernünftig.

Sinnvoll erscheint es also, Ansprüche der Moral zu begrenzen, auch um der Wirksamkeit der Moral willen. Es erscheint geboten, Prinzipien des guten Lebens gegen moralische Überforderungen zu verteidigen, da die Erfüllung moralischer Forderungen zugunsten anderer zu moralisch zweifelhaften Konsequenzen für das eigene Leben führen kann.

Dass es so einfach indes nicht ist, zeigte sich jedoch bald. Nach einer Einführung von Traugott Jähnichen, Bochum, wurde der Sinn von Grenzen moralischer Zumutungen kontrovers diskutiert. So schlug z.B. Stephan Schlothfeldt, Konstanz, vor, moralische Forderungen unbedingt gelten zu lassen und nicht bereits mit dem Verweis auf letztlich undefinierbare Belastbarkeitsgrenzen von vornherein abzusenken und so Gefahr zu laufen, einer „prophylaktischen Exkulpation“ Vorschub zu leisten. Überforderungsargumente seien moralischen Forderungen äußerlich und sollten es bleiben. Darauf, dass aber moralisches Handeln selbst zweifelhafte selbstwertdienliche Funktionen haben kann, wiesen Elif Özmen, München, und Norbert Campagna, Serrouville, in ihren Vorträgen hin – „moralische Heilige“ funktionalisierten ihre „supererogatorischen“ moralischen Taten, um ein besonders positives Bild ihrer selbst aufrechtzuerhalten. Sie verhielten sich insofern „parasitär“, als sie des Elends anderer bedürfen, um ihre höhere Moralität unter Beweis zu stellen. Damit waren



Der Erlanger Theologe Stefan Heuser und
Gerhard Kruip

auch mögliche „Pathologien des Moralischen“ angedeutet – Gutes Leben und moralische Normen können zwar in einem Spannungsverhältnis stehen, doch eigentlich sollte Moralität zu einem Guten Leben dazu gehören. Vormoralische Ursprünge moralischen Handelns wurden theologisch von Stefan Heuser, Erlangen, und sozialpsychologisch von Maria Maiss, Wien, thematisiert – beide machten auf je eigene Weise darauf aufmerksam, dass Moral immer auch auf Voraussetzungen beruht, die Moral selbst nicht garantieren kann. Für eine Begründung von Moral in der Autonomie, anstatt Moral der Autonomie entgegenzuhalten, plädierte in einem anregenden Vortrag der wohl bisher jüngste Referent des Workshop Ethik, Oliver Schott, Philosophiestudent aus Berlin. Zusammengefasst und um Impulse für die Abschlussdiskussion ergänzt wurden die Beiträge von Christa Schnabl, Wien.

Die abstracts der Vorträge finden Sie unter www.workshop-ethik.de.

WORKSHOP

Kinderarmut in Deutschland

Workshop zum Projekt von Dr. Elke Feustel
am 1. Juli 2006 im fiph

Im Rahmen ihres, von der Stiftung „Gemeinsam für das Leben“ und dem fiph finanzierten Forschungsstipendiums organisierte Elke Feustel im fiph einen Workshop zum Thema „Kinderarmut in Deutschland“. Dort wurden die soziale Problematik der eklatant zunehmenden Armut im Kindes- und Jugendalter sowie die daraus resultierenden

sozialpolitischen Interventions- und Präventionsmaßnahmen interdisziplinär im Kreis von zwanzig Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen diskutiert.

Gerda Holz vom Frankfurter Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik und Autorin zahlreicher Fachpublikationen zur „Kinderarmut“ referierte über die Zusammenhänge von Kinderarmutslebenslagen und Zukunftschancen. Dabei ging sie dezidiert auf die kurz-, mittel- und längerfristigen Auswirkungen der Armutssituation hinsichtlich der Bildungskarrieren der 6- und 10-jährigen Kinder ein. Im Kontext der Frage nach Schutzfaktoren, die die potentiellen Negativfolgen von Armut bei Kindern mindern, verwies Frau Holz neben personalen Faktoren besonders auf die große Bedeutung sozialer Ressourcen in der Betreuungswelt des Kindes.

Professor Dr. med. Gerhard Trabert, Professor für Sozialmedizin an der Georg-Simon-Ohm Fachhochschule Nürnberg und Mitglied des Vereins „Armut und Gesundheit in Deutschland e.V.“ stellte die vielfältigen Risiken der Armutslebenslagen für die psychische und physische Kindesgesundheit dar. Einen besonderen Schwerpunkt bei der Gesundheitsförderung sozial benachteiligter Kinder sah er neben der spürbaren Verbesserung der ökonomischen Lebensbedingungen in der Gesundheitsprävention und dem Ausbau von Screening-Untersuchungen.

Diana Golze (MdB) von der Kinderkommission des Bundestags informierte neben den bestehenden Transferleistungen für Kinder und deren Familien über notwendige sozialpolitische Maßnahmen zur Kinderarmutsreduzierung. Sie bestätigte die Kinder als eigenständige Bevölkerungsgruppe mit einem individuellen Recht auf einen Anteil an den gesellschaftlichen Ressourcen. Ferner hob sie den Anspruch ihrer Partei DIE LINKE hervor, das Existenzminimum von Kindern unabhängig von einem existierenden Familieneinkommen abzusichern.

Abschließend informierte Dr. Bruno Ortmanns, Herzogenrath, über die Entwicklung der Kinderarmutsquoten in Europa in der letzten Dekade sowie über die privaten, staatlichen und wissenschaftlichen Strategien der europäischen Nachbarstaaten in der Frage der Kinderarmutsbekämpfung.

Seitens der Teilnehmer und Teilnehmerinnen wurde angedacht, in einem angemessenen Zeitraum eventuell einen zweiten Workshop zur Thematik der „Kinderarmut in Deutschland“ durchzuführen.



NEUERSCHEINUNG



Gerhard Kruip, Michael Fischer (Hg.):
**Als gäbe es ihn nicht – Vernunft und
Gottesfrage heute**

Münster: Lit, 240 S., 19,90 Euro

Moderne Gesellschaften scheinen das Zusammenleben ihrer Menschen ohne Gott zu regeln. Moderne Institutionen kommen ohne Gott aus. „Säkularisierung“ im Sinne einer Entgöttlichung und Verweltlichung der Welt ist nicht nur der Versuch, eine Entwicklung zu beschreiben, sondern als Teil des Menschenrechtsdiskurses zugleich ein Ideal. Viele Menschen führen ihr Leben so, als gäbe es ihn nicht. Und doch drängt sich immer wieder die Frage nach Gott auf. In den Diskussionen um die europäische Verfassung etwa. Aber auch als Frage an die Geschichte, ihre Katastrophen und Greueltaten, die Menschen einander angetan haben – und ihren Sinn. Nicht nur als vermeintliches Palliativ gegen die verbliebenen Kontingenzen im Leben stellt sich Menschen immer wieder die Frage nach ihm, sondern auch schon im Fragen nach dem Warum und Wozu des Bedrohlichen wie auch des Schönen. Und es gibt auch Momente, in denen eine Ahnung davon spürbar wird, dass das Menschsein des Menschen auf dem Spiel stünde, wenn diese Frage abgewiesen würde oder sich nicht mehr stellen ließe. Solchen Fragen und Momenten gehen die 19 Beiträge dieses Bandes im Dialog der Konfessionen, im Dialog der Religionen, aber auch als Anfrage an Kunst, Philosophie und Moral nach. In den Beiträgen und Diskussionen zwischen Experten entstand so eine intensive, facettenreiche und kontroverse Auseinandersetzung mit der Frage, ob sich die Gottesfrage heute mit den Mitteln theologischer und philosophischer Vernunft aufhellen ließe.

KOOPERATION

Das fiph arbeitet mit der Uni Hildesheim zusammen

Die im letzten Jahr begonnene Kooperation zwischen dem Institut für Philosophie der Universität Hildesheim und dem Forschungsinstitut für Philosophie Hannover wird weiter ausgebaut.

Vor zwei Jahren haben wir begonnen, Gemeinsamkeiten zwischen dem Forschungsinstitut für Philosophie Hannover und dem Institut für Philosophie der Uni Hildesheim zum Anlass zu nehmen, aus beiderseitigem Interesse eine Kooperation in Forschung und Lehre einzugehen. Damit kann das Forschungsinstitut seinen Auftrag in der Diözese auch im universitären und akademischen Bereich besser wahrnehmen, während unsere Fellows und Stipendiaten dadurch eine noch größere Palette an institutionell unterstützten Austauschmöglichkeiten haben. Das Institut für Philosophie in Hildesheim wird dabei entlastet, indem das fiph einen Lehrauftrag pro Semester übernimmt. Und beide Seiten profitieren von neuen wissenschaftlichen Perspektiven und Kritikanregungen.

Am fünften Juli dieses Jahres fand das zweite große wissenschaftliche Colloquium beider Institute am Forschungsinstitut in der Gerberstraße statt. Unter dem Titel „Mensch und Menschenbild“ wurden je zwei Forschungspapiere von jedem Institut vorgelesen: Gerhard Kruip (Direktor des fiph) und Antje Kapust (damalige Fellow am fiph) besprachen die besonderen christlichen Aspekte eines christlichen Menschenbildes resp. drei Funktionsweisen des Menschenbil-



Mitglieder vom fiph und dem Institut für Philosophie lauschen einem Vortrag von Antje Kapust

des im anthropologischen, rechtlichen und moralischen Sinne, während Hilge Landweer und Georg Bertram (beide Professoren für Philosophie an der Uni Hildesheim) die sprachphilosophischen Voraussetzungen und moralischen Folgen des Nietzscheanischen Spruchs „Der Mensch ist ein nicht festgestelltes Tier“ erörterten resp. eine Neuauslegung des aristotelischen Freundschaftsbegriffs unternahmen.

Im Rahmen dieses Colloquiums fiel eine weitere Gemeinsamkeit beider Institute auf: Hartnäckigkeit. Bei Raumtemperaturen von nahezu 40 Grad tagsüber und trotz hochspannender Fußballereignisse des Abends zeigten alle Mitglieder beider Institute ein philosophisches, diskussionsfreudiges Durchhaltevermögen von über 10 Stunden. Wir freuen uns sehr, dass die Kooperation weiterhin fortgesetzt werden wird.

RINGVORLESUNG



Gerechtigkeiten – Ökumenische Ringvorlesung 2006

Ist Gerechtigkeit nur ein diffuses, leicht zu missbrauchendes Symbol? Zumindest ist Gerechtigkeit auslegungsfähig und präzisierungsbedürftig. Offenbar muss im Hinblick auf unterschiedliche Situationen und Kontexte von „Gerechtigkeiten“ im Plural gesprochen werden. Mit den Hannoverschen Zwischenrufen hat das fiph daher gemeinsam mit der Evangelischen Regional- und Stadtakademie und der Evangelischen Akademie Loccum eine engagierte und sachorientierte öffentliche Debatte dieser Fragen angeregt.

Gesellschaftliche Wandlungen transformieren Gerechtigkeitsprobleme, sie bringen neue hervor und lassen andere manchmal verblassen. Dass Kinderarmut in Deutschland mittlerweile nicht einfach nur auf

individuelles Versagen vieler Familien zurückgeführt, sondern als gesellschaftliches Gerechtigkeitsdefizit thematisiert wird, ist ein Beispiel für ersteres. Dies war auch das Thema der ersten Vorlesung der Gerechtigkeiten-Reihe.

Hans-Jürgen Marcus (DiCV Hildesheim), Elke Feustel (Fellow am fiph) und Walter Lampe (Diakonie Hannover) zeigten auf, dass hierzulande nicht nur ein Teufelskreis zwischen Armut, geringeren Bildungschancen und entsprechend geringeren sozialen Chancen besteht, der sich in der Generationenkette oft fortsetzt, sondern dass es auch im Rahmen politischer und bürgerlicher Verantwortung steht, diesen Teufelskreis zu durchbrechen. Dass hier im Blick auf Chancengerechtigkeit politisch zu wenig getan wird, sei eine dramatische Ungerechtigkeit.

Konzepte und Kontexte der Gerechtigkeit aus Sicht der evangelischen und der katholischen Sozialethik wurden jeweils von Wolfgang Vögele (Berlin) und Arno Anzenbacher (Mainz) dargelegt. Richter Ruth Schimmelpfeng-Schütte (Celle) thematisierte soziale Gerechtigkeit im Hinblick auf das Gesundheitswesen und machte dabei auch auf die Fragwürdigkeit des Verfahrens der Festlegung von gesetzlichen Kassenleistungen aufmerksam. Bernhard Emunds (Frankfurt) warnte vor einer Verkürzung sozialer Gerechtigkeit auf Beteiligungsgerechtigkeit – denn diese setze schon eine gewisse Verteilungsgerechtigkeit voraus, was bei momentanen Sozialstaatsreformen geflissentlich übersehen werde. Darauf, dass es sich bei der Weltwirtschaft sehr



Im Clemenshaus: Johannes Wallacher macht sich Notizen zu Sven Giegolds Darlegung der Gerechtigkeitsdefizite wirtschaftlicher Globalisierung



Beim Vortrag Eberhard Jüngels wurde es eng im Hanns-Lilje-Haus

wohl um gerechtigkeitsrelevante und nicht schicksalhafte Vorgänge handelt, wies Sven Giegold (ATTAC, Berlin) hin – globale Güter-, Kapital- und Finanzmärkte werden von globalen Institutionen wie der WTO flankiert und gewährleistet und diese Institutionen sind politischer Natur, die sich daher auch politisch adressieren lassen. Johannes Wallacher (München) verwies aber auch auf die relative Neuheit eines Bewusstseins von Gerechtigkeitsproblemen in einem globalen, weltwirtschaftlichen Rahmen. Der Begriff der Generationengerechtigkeit in seiner populär gewordenen Form wurde von Joachim von Soosten (Bochum) und Matthias Möhring-Hesse (Frankfurt) gleichermaßen kritisiert: zum einen sei er Funktion einer Gegenwart-zentrierten Orientierung und behindere dabei langfristiges Denken. Zum anderen werde er gegenwärtig allein auf zeitgleich existierende Generationen und deren diachrone Sicht verkürzt. Auf der Schaffung von Gerechtigkeit durch Bildung insistierte Kerstin Gäfgen-Track (Hannover) und warnte vor einer Verkürzung von Bildung auf möglichst billige Berufsausbildung. Dass Bildung nicht nur Beteiligung ermögliche, sondern Beteiligung auch selbst bildungsförderlich sei, wurde von Axel Bernd Kunze (Bamberg) dargelegt. Gerechtigkeit und Migration wurden aus Sicht der beiden christlichen Kirchen von Weihbischof Josef Voß und Kirchenpräsident Peter Steinacker diskutiert – der Status bestimmter Migranten als „illegal“ sei schlichtweg die ungerechte Verweigerung von Menschenrechten. Aus der Konfrontation verschiedener Kulturen als Folge von Migrationsprozessen können aber auch Gerechtigkeitsprobleme eigener Art resultieren, die als solche bisher kaum in den Blick geraten sind. Die komplexen Gerechtigkeitsprobleme zwischen den Geschlechtern in ihren rechtlich-institutionellen und habituellen Dimensionen wurden von

Oberkirchenrätin i.R. Sigrid Häfner (Hannover) und Christa Schnabl (Wien) dargelegt. Der Vortrag des evangelischen Theologen Eberhard Jüngel (Tübingen) über „Gottes Gerechtigkeit und des Menschen Rechtfertigung“ setzte nicht nur beim Thema noch einmal auf einer neuen Ebene an, sondern überstieg auch mit weit über 100 Besuchern beinahe die räumlichen Kapazitäten der Veranstaltung. Wahrhaft anschaulich ging es zuletzt bei dem kommentierten Bildervortrag von Luz Elena Moctezuma und Antonio Gonzalez (beide Oaxaca, Mexiko) zu, die am Beispiel eines Projektes im mexikanischen Bundesstaat Oaxaca die gelungene Praxis einer Verknüpfung von Gerechtigkeit, Armutsbekämpfung und Umweltschutz durch Bildung demonstrierten, die von Cornelia Johnsdorf (Hannover) aus Sicht kirchlicher Entwicklungszusammenarbeit kommentiert und als vorbildlich begrüßt wurde.

Auch diesmal ist eine Publikation der Beiträge der Ringvorlesung in Vorbereitung, die Sie wieder mit einem Betrag ab 100,- € unterstützen können. Sie erhalten dafür eine Danksagung im Vorwort sowie drei persönliche Freixemplare. Für nähere Informationen wenden Sie sich bitte an Anna Maria Hauk. Kontaktinformationen finden Sie auf der Rückseite des Journals.



Gerhard Kruip übersetzt Luz Elena Moctezumas Erläuterungen aus dem Spanischen

Welthandel im Dienst der Armen



Neue Studie der Sachverständigengruppe Weltwirtschaft und Sozialethik: Unter der Projektleitung von Dr. Dr. Johannes Wallacher (Hochschule für Philosophie München) hat die Sachverständigengruppe Weltwirtschaft und Sozialethik (Vorsitz: Gerhard Kruip) eine neue Studie zum Problem eines gerechten Welthandels vorgelegt.

Viele sind skeptisch, ob der Welthandel überhaupt einen Beitrag zu mehr Wohlstand und zur Minderung der Armut weltweit leisten kann. Andere sehen die Entwicklungen und zukünftigen Möglichkeiten optimistischer. Sie meinen, den Ländern des Südens und Ostens biete die Einbindung in den Welthandel die Chance, ihre wirtschaftliche Entwicklung durch mehr Exporte, ausländische Direktinvestitionen und die Nutzung neuer Technologien aus dem Ausland zu verbessern.

Die vorliegende Studie bemüht sich um ein differenziertes Urteil. Auf jeden Fall muss die Integration in den Welthandel von übergeordneten, vor allem ethischen Prinzipien her gerechtfertigt und gestaltet werden. Es braucht einen fairen Ordnungsrahmen für den Welthandel, damit alle und besonders die kleinen und ärmeren Länder seine Vorteile nutzen können.

In den vergangenen Jahrzehnten sind bereits wichtige Elemente einer Welthandelsordnung entstanden. Die größten Vorteile daraus zogen aber die Industrieländer im Handel untereinander, während die wichtigsten Exporte vieler Entwicklungsländer (Agrargüter, Textilien) weiterhin auf hohe Importschranken der Industrieländer treffen. Trotzdem gibt es keine überzeugende Alternative zu einer entwicklungsorientierten Weiterentwicklung der Welthandelsorganisation WTO.

Die Broschüre kann beim Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Kaiserstraße 161, 53113 Bonn, bestellt oder von der Internetseite <http://dbk.de> heruntergeladen werden.

Nietzsche in Russland: das Antichristliche als Anstoß zum christlichen Denken

von Ekaterina Poljakowa

Das Thema „Nietzsche und Russland“ wurde nicht nur viel behandelt, sondern ist in Russland fast schon trivial geworden. Der umfangreiche Einfluss eines der im Ausland bekanntesten deutschen Philosophen ist in Russland unumstritten. Ob dieser Einfluss aber auch ein richtiges Verständnis Nietzsches bedeutet, ist eine andere Frage. Was heißt in diesem Fall überhaupt Verständnis und, noch weiter, ein richtiges Verständnis? Dass Nietzsches Philosophie im anderen und fremden Kontext des russischen Denkens eine ganz andere Akzentuierung und neue Konnotationen bis zur vollen Umkehrung der ursprünglichen Intentionen gewonnen hat, spricht nicht gegen diese Rezeption. Ganz im Gegenteil. Vielleicht könnte eben die russische Nietzsche-Rezeption zeigen, dass die Missverständnisse in interkulturellen Kontakten, die die Nietzsche-Forscher wohl mit Recht irritieren, aus einer gewissen Perspektive positiv angesehen werden dürfen. Laut der klassischen strukturalistisch-semiotischen Theorie ist das Verständnis umso höher, je vollständiger die Überschneidung zwischen zwei Verständnishorizonten ist. Man kann anhand des Beispiels der russischen Nietzsche-Rezeption eine Umkehrung dieser Theorie unternehmen: je größer die Bereiche waren, die für einander fremd geblieben sind – die metaphysisch-rationalen traditionellen Bahnen der sokratisch-abendländischen Philosophie und das russische philosophische Denken, das sich sowohl von der westlichen Metaphysik, als auch von der rationalen Wissenschaftlichkeit deutlich distanziert hat –, desto produktiver ist diese Rezeption gewesen. Wenn wir kein letztes Kriterium des richtigen Verständnisses haben können, kann auch der anschlussreiche Anstoß zur eigenen Entwicklung als Kriterium gelten. Nietzsche, der sich als Wegzeiger der „Philosophie der Zukunft“, als „Dynamit“ verstanden hat, hat in Russland tatsächlich als „großer Katalysator“, als Herausforderung und Provokation zum Denken und zur Auseinandersetzung gewirkt. Da seine unmittelbaren Intentionen, wie das antichristliche Pathos, im Gegensatz zu russischen religiösen Einstellungen standen, kann Nietzsches enorme Popularität in Russland aufzeigen, wie verschieden die Ausgangspunkte und Perspektiven sein können, z.B. das Verständnis des Christentums und des Religiösen überhaupt, wie auch des Verhältnisses zwischen Religion und Moral, Religion und Philosophie. Aus dieser Perspektive wird das Missverständnis wiederum zum Verständnis: letztendlich ging es auch Nietzsche nicht ums Pathos gegen etwas Bestimmtes, sondern darum, die grundlegenden Plausibilitäten der europäischen Philosophie in Frage zu stellen und der Umwertung zu unterwerfen.

Bemerkenswert ist, dass die Rezeption gegenseitig gewesen ist. Nietzsche hat die russischen Autoren gelesen, bevor sein Name im Ausland, wenn überhaupt, bekannt geworden ist. „Meine natürlichen Leser und Hörer sind jetzt schon Russen“, schrieb er in „Ecce Homo“ (Ecce Homo, Warum ich so gute Bücher schreibe 3). Aber zuerst war er selbst ein passionierter Leser von großen russischen Schriftstellern – Tolstoj, Dostojewski, Turgenjew. In seinen Notizen

zu „Der Antichrist“ findet man seitenlange Exzerpte aus Dostojewskis Roman „Dämonen“ und Tolstoj's Traktat „Was ist mein Glaube?“. Das Buch, das den Untertitel „Fluch auf das Christentum“ trägt, wurde unter dem direkten Einfluß zweier religiöser Denker, das immoralistische Programm in der Auseinandersetzung mit zwei großen moralischen Autoritäten konzipiert.

Die Übereinstimmungen sind dabei wirklich sowohl erstaunlich als auch für beide Seiten grundlegend. Da ist vor allem die radikale Problematisierung des philosophischen Begriffs der Wahrheit. Die Wahrheit als allgemeines und erstrebenswertes Ziel der ganzen abendländischen Wissenschaft wird als ein für das Leben gefährlicher Wahn relativiert. Vor dem Gerichtshof der wissenschaftlichen Wahrheit kann eine lebendige Person sich nicht rechtfertigen. Da ist die Person Christi bei Dostojewski, von dem er in seinem Briefwechsel sagt, dass er sogar als der Widerlegte, als Lüge der bewiesenen Wahrheit vorgezogen werden muss. Das Leben gegen den Wahrheitstrieb, gegen den „erhabene[n] metaphysische[n] Wahn“, „dass das Denken, an dem Leitfaden der Causalität, bis in die tiefsten Abgründe des Seins reiche, und dass das Denken das Sein nicht nur zu erkennen, sondern sogar zu corrigieren im Stande sei“ (Geburt der Tragödie 15) ist Nietzsche ein wichtiges Thema. Die Lüge kann nicht der Wahrheit entgegengesetzt werden. Und die Wahrheit ist nicht unbedingt das Gute. Die Falschheit der Urteile spricht nicht gegen sie (wir haben nur die falschen Urteile oder wir haben kein Kriterium, um festzustellen, was hier das Wahre wäre), sie können trotzdem „lebenfördernd, lebenerhaltend“ sein (Jenseits von Gut und Böse 4). Die Wahrheit als erhabener Wahn und „Herzenswunsch“ der Philosophen sei selbst nur eine lange Lüge, wenn sie nun unbedingt eine allgemeine Wahrheit sein will, ein allgemeiner Maßstab, an dem der Einzelne gemessen, aus dessen Perspektive das Individuelle gerichtet werden kann. Die Grundlagen der sokratisch-kantischen Moralphilosophie sind erschüttert; die Möglichkeit eines neuen Anfangs, einer Alternative im Durchdenken moralischer Fragen geöffnet.

Für die russischen Philosophen, die unter dem direkten Einfluß Nietzsches standen, wie Nikolaj Berdjajew, Wjatschellaw Iwanow, Lew Schestow, war Nietzsche ein Erneuerer des Religiösen, Verkünder einer christlichen Renaissance. Es gab mehrere unter den russischen Intellektuellen, die den Titel des „russischen Nietzsche“ beansprucht haben: Maxim Gorki, Konstantin Leontjew, Wasilij Rozanow. In der Auslegung des Christlichen haben die Ideen von Dostojewski und Tolstoj dabei eine kaum überschätzbare Rolle gespielt, bspw. Dostojewskis „Legende über den Großen Inquisitor“, die als Glaubensbekenntnis von Iwan Karamazow (im Roman „Die Brüder Karamazow“) ausgesprochen wird. Der Große Inquisitor wird hier nicht als unmoralisches Ungeheuer dargestellt (im Unterschied zu Kant, der „ein[en] gewissenhafte[n] Ketzerrichter“ für eine „contradictio in adjecto“ hält), sondern als derjenige, der das Wohl der Menschheit auf dem zum Christentum alternativen Weg

fördern will – im Verzicht auf die Freiheit, in dem Sich-auf-die-Normen-Verlassen besteht das kindisch-unschuldige Glück, das durch die christliche Botschaft den Menschen verweigert und von den neuen Wohltäter der Menschheit jetzt wiederhergestellt wurde. Sie, die den Menschen Regeln und Normen auferlegen, nahmen die Bürde der unheimlichen Gabe Christi auf sich – die unbegrenzte Freiheit, die sich nur an der unbegreiflichen Liebe Gottes als ihrem einzigen Maßstab messen kann. Der Wille zur Normativität, zur letzten Gewissheit steht für Dostojewski dem Christlichen definitiv entgegen. Daraus entspringt ein neuer Begriff der Wahrheit. Sie ist das Persönliche jedes Menschen, das nur im Bezug auf die Persönlichkeit Gottes seinen Maßstab erhält.

Es entsteht die Frage, ob es wirklich ein Missverständnis war, Nietzsche mit einem religiösen Maßstab zu messen? In seinem Notizbuch schreibt Nietzsche: „die Widerlegung Gottes, eigentlich ist nur der moralische Gott widerlegt“ (Nachlaß, August – September 1885, 39[13]). Die sokratisch-abendländische Moral in ihren Plausibilitäten zu erschüttern – hieße dies wirklich, dem Christentum den Boden zu entziehen? Die Antwort auf diese Frage ist gänzlich von unserem Verständnis des Zusammenhangs zwischen dem christlichen Glauben und der philosophischen Metaphysik oder der ethischen Normativität abhängig. Sie wird nur dann positiv sein, wenn wir beide unbedingt gleichsetzen wollen. Aus der Perspektive des russischen Denkens ist eine solche Gleichsetzung falsch. Sie übersieht eben das, was als Nietzsches philosophische Methode verstanden werden könnte – die Möglichkeit der Perspektivierung der moralischen Fragen aus dem Einsatz

der individuellen Verantwortung. Eben diese Möglichkeit wurde in Russland als das Christliche schlechthin verstanden. Vielleicht haben die russischen Philosophen und Nietzsche dann dasselbe unter verschiedenen Namen angegriffen – den antischöpferischen Willen zur Normativität, die Tendenz, die verifizierbare allgemeine Wahrheit zum Absoluten zu erheben und als Maßstab für das Individuelle, das persönlich Einzigartige zu setzen. Aus der Perspektive der Genealogie der Moral kann das Gute immer nur relativ und vorübergehend erscheinen. Noch relativer wird es in einem interkulturellen Dialog aussehen, weil die Vorstellungen vom Guten und Bösen unter verschiedenen Völkern unterschiedlich sind. Das Gute als Maßstab absolut gesetzt, wird deswegen immer Willkür sein, immer im Dienste des Willens zur Herrschaft stehen. Die russischen religiösen Denker lehnen, Nietzsche folgend, jeden Anspruch ab, das Gute über das Religiöse hinaus zu denken, dieses Gute in Begriffen des Überpersönlichen, Allgemeinen, für alle Zeiten Gegebenen, d.h. gesetzmäßig Vorgeschriebenen darzustellen. Diese Ansprüche führen in die Sackgasse der Rationalität, wo das Leben erschöpft, entkräftet ist, wo ihm „jeder Tropfen Blut fehlt“ (Nietzsche über Spinozas „amor intellectualis dei“), wo das Schaffen, das Neue nicht mehr möglich ist. Darüber spricht auch Nietzsche: „Das aber ist die Wahrheit: die Guten *müssen* Pharisäer sein, – sie haben keine Wahl! [...] Die Guten nämlich – die *können* nicht schaffen [...] sie opfern *sich* die Zukunft, – sie kreuzigen alle Menschen-Zukunft! Die Guten – die waren immer der Anfang vom Ende“ (Also sprach Zarathustra, III, Von alten und neuen Tafeln 26).



NEUERSCHEINUNG

Wo hört die Toleranz auf?

Niemand bestreitet, dass Toleranz für ein friedliches Zusammenleben in einer Welt zunehmender Pluralität unverzichtbar ist. Wir brauchen eine Kultur der Anerkennung über Differenzen hinweg. Doch bedeutet dies, dass *beliebige* Standpunkte und Handlungen toleriert werden müssen?

Zwei Autoren wurden im Herbst 2005 vom Forschungsinstitut für Philosophie Hannover für ihre Preisschriften zum Thema „Wo hört die Toleranz auf? Wie können ihre Grenzen bestimmt werden?“ ausgezeichnet. Beide leisten wichtige Beiträge zur Klärung des Toleranzbegriffs und den daraus abzuleitenden Grenzen der Toleranz. Dr. Ludger Jansen sieht diese Grenzen vor allem bestimmt durch Klugheitsargumente und durch Gerechtigkeitsforderungen sowie aus essentialistischen Gründen, die sich aus den Wesen des Tolerierten und des Tolerierenden ergeben. Dr. Franz Domaschke macht deutlich, dass es nicht nur *einen* begründungsfähigen Begriff von Toleranz gebe und geben könne, sondern vielmehr von *Varietäten von Toleranz* zu sprechen sei, die auch Varietäten der Begründungen nach sich zögen. Eingeleitet werden die beiden Beiträge durch eine auf die Laudatio zurückgehende Einführung von Prof. Dr. Christian Starck, der Mitglied des Vorstands der Stiftung Forschungsinstitut für Philosophie Hannover ist.



Christian Starck (Hrsg.)
Wo hört die Toleranz auf?
 Göttingen: Wallstein, 2006,
 130 Seiten, 19,00 Euro.

PORTRÄT



Oksana Grebinevych

Ich wurde im Jahr 1980 in Kramatorsk in der Ukraine geboren. Nach dem Abitur ging ich nach Donetsk (Ostukraine), um dort Philosophie und Religionswissenschaft zu studieren. Während meines Studiums an der Fakultät der Philosophie und Religionswissenschaft des Staatlichen Instituts Donezken gründete und leitete ich ein studentisches Sozialforschungszentrum. Das Sozialforschungszentrum organisierte Studentenkonferenzen, Seminare und soziologische Forschungen.

In den Jahren 2002-2006 habe ich am Fachbereich Sozialphilosophie und Philosophie der Geschichte des H. Skovoroda Instituts für Philosophie der Nationalakademie der Wissenschaften der Ukraine meine Promotion mit dem Thema „*Werte- und Normativlegitimation des politischen Systems*“ durchgeführt und erfolgreich abgeschlossen. Seit November 2005 arbeite ich als ständige wissenschaftliche Mitarbeiterin am H. Skovoroda Institut für Philosophie der Nationalakademie der Wissenschaften der Ukraine (Kiew). Seit einigen Jahren arbeite ich zudem in einem Team politischer Berater und erforsche auch die ukrainische öffentliche Meinung über Politik (so genannte soziologische Qualitätsforschungen).

Meine wissenschaftlichen Schwerpunkte sind: Legitimation und Legitimität; Moral und Politik; rationale Begründungen von Normen; praktische Vernunft in der modernen Gesellschaft; Normensystem der modernen Gesellschaft; normative Theorie der Demokratie; die Rolle der Öffentlichkeit; Globalisierung usw.

Ich bin ab Oktober 2006 Stipendiatin des [fiph](#) im Rahmen des Stipendienprogramms „Frauen fördern Frauen“.

PORTRÄT



Christof Kalb

In meiner Forschungsarbeit beschäftigen mich besonders Fragen nach dem Selbst und seinen gesellschaftlichen Voraussetzungen: Was heißt es, ein Selbst zu sein? Wer bin ich und wer will ich sein? Warum muss ich sein und wie kann ich ein anderer werden? Welche Bedeutung haben Körper und Sprache für meine Identität? In welchen gesellschaftlichen und politischen Zusammenhängen bildet sich ein Verständnis meiner selbst? – Es liegt nahe, Aufklärung über das Selbst sowie über die körperlichen, sprachlichen und politischen Konstitutionsbedingungen personaler Identität in den Diskussionen der Sprachphilosophie, Hermeneutik, Anthropologie sowie der ethischen und politischen Philosophie zu suchen.

Erste Erkundungen auf den genannten Gebieten habe ich während meines Studiums der Philosophie, Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft sowie der Neueren deutschen Literaturwissenschaft in Frankreich (Montpellier und Paris), Deutschland (Tübingen und Berlin) und in den USA (Irvine) unternommen. In der Dissertation unter dem Titel *Desintegration. Studien zu Friedrich Nietzsches Leib- und Sprachphilosophie* (Frankfurt a. M., Suhrkamp 2000, stw 1468) habe ich meine philosophischen Interessen gebündelt. Gelegenheit zur Fortsetzung meiner Forschung haben mir das Graduiertenkolleg *Körper-Inszenierungen* an der Freien Universität Berlin (Postdoktorand 1997-99), die Maison des Sciences de l'Homme in Paris (Forschungsaufenthalt 1999), das Collegium Budapest (Junior Fellow 1999/2000) und das Institut für Philosophie der Universität Hildesheim (2000-2006) geboten. Seit dem Jahr 2000 leite ich die Redaktion der *Allgemeinen Zeitschrift für Philosophie*.

Ich bin ab Oktober 2006 Fellow am [fiph](#).

PORTRÄT



Radu Preda

1972 bin ich in Galați, Rumänien, geboren, wo ich auch zur Schule gegangen bin. Meine vor-universitären Studien habe ich in Bukarest abgeschlossen, wo ich dann von 1991 bis 1995 Orthodoxe Theologie studierte. Während dessen war ich oft in Deutschland: In Leipzig zum Beispiel war ich Stipendiat eines Deutschkurses am Herder-Institut, nahm an Journalismuskursen in Frankfurt teil und in München war ich freier Mitarbeiter bei *Radio Free Europe*. In dieser Zeit habe ich mein erstes Buch veröffentlicht, *Tagebuch mit Petre Țuțea*, über den Dialog zwischen Theologie und Philosophie. 1996 bis 1999 war ich in Heidelberg für ein Promotionsstudium in Ekklesiologie. Während dieser Zeit war ich auch häufiger in Italien, wo ich Sprachkurse sowie Seminare besucht habe. Von 2000 bis 2001 lehrte ich Orthodoxe Theologie an der Babeș-Bolyai-Universität zu Cluj-Napoca, wo ich 2002 promovierte. Ab 2003 war ich apl. Professor an der dortigen Fakultät für Orthodoxe Theologie. Im Jahre 2004 lernte ich Neugriechisch in Thessaloniki und forschte am Institut für Patristische Studien des Ökumenischen Patriarchates. Bevor ich nach Hannover gekommen bin, hielt ich in Rumänien Vorlesungen über mein derzeitiges Forschungsgebiet, die Soziale Theologie der Orthodoxen Kirche. Mit einem Forschungsprojekt zu diesem Thema bin ich für ein Jahr am Forschungsinstitut für Philosophie Hannover tätig. Ich veröffentlichte einige Bücher zu ähnlichen Themen, wie etwa *Kirche im Staat. Eine Einladung zur Debatte*, Bukarest, 1999, oder *Ecclesia ad experimentum. Der heutige Uniatismus zwischen der ekklesialen Realität und dem ekklesiologischen Dilemma*, Sibui, 2006 (im Druck), beide auf Rumänisch.

fiphevents

SEMINAR

Wem gehört der Mensch?

Seminar am Forschungsinstitut mit
Dr. Antonio Giuseppe Balistreri
Beginn: 9. Oktober 2006

Offenbar leben wir in einer Zeit, in der der Mensch sich selbst verstärkt zur Frage wird. Durch wissenschaftlichen und technischen Fortschritt sowie durch beschleunigte gesellschaftliche Veränderungen stellen sich neue Herausforderungen für das traditionelle Selbstverständnis des Menschen. Die vielfach zu beobachtende „Naturalisierung“ des Menschen gehorcht dabei nicht nur geistesgeschichtlichen Veränderungen, sondern folgt ökonomisch lukrativen Machbarkeiten und gesellschaftlichen Machtansprüchen.

Um sich mit diesen Fragen zu beschäftigen, bietet das **fiph** ein Seminar als Forum des philosophischen Austausches an, der von den Teilnehmern/innen konzeptionell und inhaltlich mitgestaltet werden soll. Die gemeinsame Lektüre einschlägiger Texte aus der philosophischen Tradition und die Auseinandersetzung mit aktuellen Menschenbildern etwa der Bioethik oder der Gehirnforschung haben darin ebenso ihren Platz wie die von Teilnehmern/innen aus ihrer Sicht eingebrachten persönlichen Antwortversuche. Das Ziel ist die dialogische Suche nach Elementen eines gemeinsamen Menschenbildes über philosophische, konfessionelle und kulturelle Differenzen hinweg. Durch welches Menschenbild wird es möglich, auch weiterhin daran festzuhalten, dass jedem Menschen eine unveräußerliche Menschenwürde zukommt?

Das von Herrn Balistreri im Auftrag des **fiph** geleitete Seminar, zu dem Studierende, Vertreter/innen und Angehörige verschiedener Kulturen und Religionen, Wissenschaftler/innen und interessierte

Laien gleichermaßen eingeladen sind, wird vierzehntägig montags von 18:00 bis 19:30 im **fiph** stattfinden. Das erste Treffen ist am 9.10.2006. Wenn Sie an einer Teilnahme interessiert sind, die im ersten Semester kostenlos ist, melden Sie sich bitte im Sekretariat des **fiph** bis spätestens 2.10.2006 an.

FORUM

Das neue Aktuelle Forum Philosophie

Oktober 2006 bis Februar 2007

Im Herbst 2006 beginnt wieder unsere beliebte Veranstaltungsreihe, das Aktuelle Forum Philosophie. Dieses Semester werden wir das Bewährte fortsetzen: Es wird ein kurzes, ca. 15minütiges „Eröffnungsreferat“ gehalten werden, das als erster Beitrag zur Diskussion betrachtet werden kann. Danach wird es ein Koreferat geben von etwa 5 Minuten, das als Reaktion auf den ersten Beitrag die Diskussion eröffnen soll. Das Aktuelle Forum findet immer montagabends statt, von 17:30 bis 19:00, in einem zweiwöchigen Rhythmus, ab dem 16. Oktober und nach der Weihnachtszeit ab dem 08. Januar 2007. Der Eintritt beträgt 4 Euro (2 Euro ermäßigt) und ist für Förderer des **fiph** kostenfrei.



Dr. Teodora Manea, ehemalige Stipendiatin am **fiph**, erläutert im Aktuellen Forum die schönsten Bäume der Philosophie

SYMPOSIUM

1. Symposium im Rahmen des DFG-Projekts „Menschenrecht auf Bildung“

19.-20.01.2007 in der Akademie Caritas-Pirckheimer-Haus in Nürnberg

Am 19. und 20. Januar 2007 findet in der Akademie Caritas-Pirckheimer-Haus in Nürnberg das erste Symposium im Rahmen des Projekts „Menschenrecht auf Bildung“ statt. Dieses Projekt ist ein Kooperationsprojekt, welches das **fiph** gemeinsam mit dem Lehrstuhl für Christliche Soziallehre und Allgemeine Religionssoziologie der Otto-Friedrich-Universität Bamberg in zwei Teilprojekten mit unterschiedlichen thematischen Schwerpunkten durchführt. Die Finanzierung liegt bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG).

In diesem ersten Symposium wird es schwerpunktmäßig um grundlegende Klärungen im Zusammenhang von Bildung und Menschenrechten gehen. Hierzu sind unter anderem der UN-Sonderberichtsersteller, Herr Prof. Dr. Vernor Muñoz, sowie die Verfasserin der neuesten Studie des Deutschen Instituts für Menschenrechte zum Thema Menschenrecht auf Bildung und Schutz vor Diskriminierung, Frau Mona Motakef, eingeladen. Herr Muñoz wird die inhaltliche Diskussion mit einem Vortrag zur Verwirklichung des Menschenrechts auf Bildung in Deutschland eröffnen; Frau Motakef wird kommentierend und ergänzend zur Frage von Exklusionsrisiken und Inklusionschancen im deutschen Bildungssystem Stellung nehmen.

Anschließend soll im Rahmen eines öffentlichen Akademieabends der grundlagentheoretisch geschärfte Blick auf einen konkreten Bildungskontext vor Ort geworfen werden: die Bildungsbeteiligung von MigrantInnen

(nicht nur) in Nürnberg. Um einen möglichst umfassenden Blick auf die Bildungssituation von MigrantInnen einzufangen, sind neben dem Direktor des Instituts für Menschenrechte, Herrn Dr. Heiner Bielefeldt, VertreterInnen aus der Politik, dem Kulturministerium und der Verwaltung geladen.

Abgerundet wird das Symposium durch einen Beitrag von Herrn Dr. Axel Bernd Kunze zum gegenwärtigen Forschungsstand innerhalb des ersten Teilprojekts zum „Menschenrecht auf Bildung“.

Dieses Symposium ist als Fachtagung angelegt und daher auf einen begrenzten Kreis an ExpertInnen beschränkt. Bei Interesse an einer Teilnahme und zur weiteren Information wenden Sie sich bitte an Frau Katja Neuhoﬀ (neuhoﬀ@fiph.de).

FACHTAGUNG

Fachtagung im Treffpunkt Ethik

12.09.2006, in Münster

Das von der Katholischen Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (KBE) in Kooperation mit dem [fiph](#) durchgeführte Projekt „Treffpunkt Ethik“ erreicht mit einer Fachtagung am 12. September 2006 einen vorläufigen Abschluss. Das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderte Projekt wurde im November vergangenen Jahres um ein weiteres Jahr verlängert und ermöglichte damit weiteren ErwachsenenbildnerInnen die Teilnahme an einem geschlossenen Blended-Learning-Kurs, der mit der Fachtagung endet. Ziel dieses Präsenz- und Online-Phasen umfassenden Kurses war es, die KollegInnen vor Ort bei der Entwicklung und Durchführung ihrer eigenen Veranstaltungen durch kollegiale Beratung zu unterstützen. Im Mittelpunkt der inhaltlichen Arbeit der Face-to-Face-Begegnungen wie auch der Online-Diskussionen standen daher die Projekte in den unterschiedlichen Erwachsenenbildungseinrichtungen. Insofern wird auch die Fachtagung – das abschließende Präsenztreffen des Blended-Learning-Kurses, das sich an die Erwachsenenbildungsöffentlichkeit wendet – ganz unter dem Fokus der Praxis stehen: Neben ausgewählten Projekterfahrungen

soll die Frage der Zielgruppenansprache und Zielgruppenerschließung diskutiert werden. Insofern es sich bei Blended-Learning um ein neues methodisch-didaktisches Konzept der Veranstaltungsgestaltung handelt, stellt sich die Frage der Zielgruppenansprache in besonderer Weise: Wie lässt sich einerseits das bereits vorhandene Klientel der Erwachsenenbildung für die neue Methode begeistern? Und wie lassen sich andererseits mit dem neuen Lehr-/Lern-Konzept neue Klientel für die Erwachsenenbildung erschließen?

Beide Fragen bleiben auch insofern zukünftig interessant, weil mit der Fachtagung „nur“ das Ende der Projektförderung durch das BMBF erreicht ist, nicht aber das Ende des „Treffpunkt-Ethik-Servers“ insgesamt! Interessierte Erwachsenenbildungseinrichtungen können auch weiterhin die vorhandene – in den vergangenen drei Jahren durch vielfältige Erfahrungen getestete und mehrfach entsprechend der Bedürfnisse der NutzerInnen modifizierte – Online-Lernumgebung nutzen. Die Kosten für die Nutzung werden entsprechend unter den Einrichtungen umgelegt. Für weitere Informationen wenden Sie sich an Frau Katja Neuhoﬀ (neuhoﬀ@fiph.de).

TAGUNG

Kirche und Zivilgesellschaft in Schwellenländern

Tagung in Berlin, 4.-5. September 2006

In Kooperation mit dem Forschungsinstitut für Philosophie Hannover veranstaltet die Konrad Adenauer Stiftung im Rahmen ihres „Zukunftsforums Politik“ eine öffentliche Tagung zum Thema „Kirche und Zivilgesellschaft“. Im Mittelpunkt stehen dabei die Schwellenländer Argentinien, Mexiko, Nigeria und Südafrika. Es geht um die Frage, welchen Beitrag christliche Kirchen für die Entwicklung dieser Länder leisten und wie sie dabei durch entwicklungspolitische Zusammenarbeit unterstützt werden können. Nach einer grundsätzlichen Einführung zur Frage des Verhältnisses von Modernisierung und Säkularisierung durch Hans Joas und einen Vortrag über das besondere Verhältnis

von protestantischen Kirchen, gesellschaftlicher Modernisierung und Zivilgesellschaft durch Jean Pierre Bastian analysieren namhafte Experten aus den jeweiligen Ländern die dortige Situation. In einer Abschlusssession unter der Leitung von Gerhard Kruij werden Konsequenzen für die entwicklungspolitische Zusammenarbeit gezogen. An dieser Diskussion beteiligen sich Karin Kortmann MdB (SPD), Staatssekretärin im Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, Heinrich Bedford-Strohm für die Evangelische Kirche in Deutschland, Martin Bröckelmann-Simon für das Bischöfliche Hilfswerk Misereor und Jürgen Klimke MdB (CDU/CSU).

Die öffentliche Tagung findet in der Akademie der Konrad Adenauer Stiftung, Tiergartenstraße 35 in Berlin statt. Die Teilnahme ist kostenlos. Bitte melden Sie sich bei der Konrad Adenauer Stiftung, Tel. 030-26996-3238 oder verena.holz@kas.de an.

KOLLOQUIUM

Religion in postsäkulärer Gesellschaft

Eine kritische Auseinandersetzung mit der Religionsphilosophie von Jürgen Habermas.

Erstes Kolloquium Junge Religionsphilosophie in und mit der Katholischen Akademie in Berlin, 14.-16. September 2006

Zum ersten *Kolloquium Junge Religionsphilosophie* lädt die Katholische Akademie in Zusammenarbeit mit dem Forschungsinstitut für Philosophie in Hannover nach Berlin ein. Vor allem junge Philosoph(inn)en, Theolog(inn)en und Sozialwissenschaftler(inn)en haben wir aufgefordert, die Frage nach dem Ort der Religion in der sogenannten „postsäkularen Gesellschaft“ zu erörtern. Unter dem Eindruck der Debatten um eine neue Sichtbarkeit von Religion, aber auch angesichts der Transformationen der Säkularität und der Entwicklungen im interreligiösen Dialog wird das Kolloquium mit der Unterstützung von Thomas M. Schmidt (Frankfurt am Main) und Jürgen Manemann (Erfurt) die jüngsten religionsphilosophi-

schen Äußerungen von Jürgen Habermas zum Anlass nehmen, über das Verhältnis von „religiös Musikalischen und Unmusikalischen“ im öffentlichen Raum nachzudenken. Dazu sind drei Sektionen vorgesehen: Sektion 1: Religion und säkularisierte Moderne – Auseinandersetzungen mit den jüngsten Texten von Jürgen Habermas zur „postsäkularen Gesellschaft“; Sektion 2: Religion und Moral – Zivile und nicht-zivile Formen von Religion; Sektion 3: Religion und Demokratie – zur Bedeutung von Religion in demokratischen Entscheidungsprozessen.

Anmeldeschluss für das auf 25 Personen beschränkte Kolloquium *Junge Religionsphilosophie* war der 30. August 2006.

MEISTERKURS

„Die Rationalität der Erfahrung und die Lernfähigkeit der Vernunft“

Ein transzendentalphilosophisches Problem und die religiöse Erfahrung als lehrreicher Grenzfall. Philosophischer Meisterkurs mit Prof. Dr. Richard Schaeffler (Bochum/München) vom 12.–16. März 2007 im Kardinal Wendel Haus, München



Richard Schaeffler ist emeritierter Professor für Philosophisch-theologische Grenzfragen an der Ruhr-Universität Bochum und lehrt derzeit als Gastprofessor an der Hochschule für Philosophie München.

Zum **Thema** des Meisterkurses:

„Erfahrung ist eine Erkenntnisart, die Verstand erfordert“. Von welcher Art ist jene Rationalität, die für Erfahrung öffnet? Was muss die Vernunft aus Erfahrung lernen?

„Es ist nur *eine* Erfahrung, ebenso wie nur *ein* Raum und *eine* Zeit ist“. Ist wirklich nur die wissenschaftliche Empirie „objektiv gültig“?

Wie steht es schließlich mit der Rationalität der *religiösen* Erfahrung? Zeigt uns die religiöse Erfahrung, wie man der Pluralität von Rationalitäten Rechnung tragen kann, ohne einem kriterienlosen Perspektivismus zu verfallen?

Teilnehmer/innen: Akademische Nachwuchskräfte (mit abgeschlossenem Studium) aus den Geistes- und Sozialwissenschaften und weitere Interessierte. Die Teilnehmer/innen sollen ein eigenes wissenschaftliches Projekt verfolgen, das sie während des Meisterkurses präsentieren und zur Diskussion stellen können.

Teilnehmerbeitrag (einschl. Unterkunft und Verpflegung): für Teilnehmer/innen, die kein Projekt vorstellen: 550,- Euro; für Teilnehmer/innen, die ein Projekt vorstellen: 290,- Euro. Auf begründeten Antrag ist eine Ermäßigung des Teilnehmerbeitrags möglich.

Bewerbungen richten Sie bitte bis **10. Januar 2007** schriftlich mit Angabe Ihres Studienfaches, Ihrem Studienabschluszeugnis, einem kurzen Lebenslauf und ggfs. einer Kurzbeschreibung Ihres wissenschaftlichen Projekts an das Forschungsinstitut für Philosophie Hannover.

Die Teilnehmerzahl ist auf 25 begrenzt.

Im Rahmen des Meisterkurses wird am 13. März 2007, 20 Uhr, eine *öffentliche Podiumsdiskussion* zum Thema „Vernunft – eine Brücke im interreligiösen Dialog?“ stattfinden. Teilnehmer der Podiumsdiskussion werden Prof. Dr. Bénézet Bujo (Fribourg), Prof. Dr. Muhammad Kallisch (Münster, angefragt), Prof. Dr. Julian Nida-Rümelin (München) sowie Prof. Dr. Richard Schaeffler sein.

Weitergehende Informationen finden Sie auf unserer Website www.fiph.de.

Freundeskreis des Forschungsinstituts

Wir freuen uns, dass wir wieder einen neuen Förderer begrüßen können:

Prof. Dr. Vittorio Hösle, Notre Dame, USA



TAGUNG

Braucht Werterziehung Religion?

Tagung zur Verleihung des Wissenschaftlichen Preises 2006
9. September 2006 in der Dombibliothek Hildesheim

Die Bewerbungen um den Wissenschaftlichen Preis waren auch in diesem Jahr wieder zahlreich.

Die Preise werden am 9. September 2006 im Rahmen eines akademischen Festaktes in der Dombibliothek Hildesheim vergeben. Den 1. Preis erhalten Prof. Dr. Hans G. Nutzinger (Kassel) und Anja Stöbener (Friedberg) für eine gemeinsam verfasste Preisschrift, 2. Preisträger ist Stefan H. Meyer-Ahlen (Erfurt), der 3. Preis geht an Prof. Dr. Douglas R. McGaughey (Salem, USA).

Im Anschluss an die Laudatio, die Prof. Dr. Hans Joas, Mitglied des Vorstands des Forschungsinstituts und der Jury, halten wird, werden die Preisträger in einer Talkrunde mit dem Laudator das Thema der Preisfrage diskutieren.

Die Veranstaltung wird musikalisch umrahmt von der Gruppe „2Times2:Like Jazz“.

Die Preisschriften werden zusammen mit der Laudatio 2007 als Buch im Wallstein-Verlag Göttingen veröffentlicht. Dort sind auch die bisher ausgezeichneten Preisschriften erschienen.

TAGUNG

Vertrauen im Ungewissen – Leben in offenen Horizonten

Öffentliche Tagung des Forschungsinstituts für Philosophie Hannover am 25.11.2006 in Hannover



In der Ungewissheit der Zukunft kann man nicht genau sagen, wohin gesellschaftliche Umbrüche führen. Wir erhoffen oder befürchten es, aber wir *wissen* es nicht. Wir müssen davon ausgehen, dass in ungewisser Zukunft nicht nur Gefahren, sondern auch Chancen liegen. Die Angst vor Gefahren kann an tatkräftigem Handeln hindern. Das Ergreifen von Chancen setzt Vertrauen in mehrfacher Hinsicht voraus: *Selbstvertrauen* – je von sich selbst zu glauben, auch mit Schwierigkeiten fertig zu werden; *Vertrauen* in andere Menschen – dass sie willens und fähig sind, Gefahren kooperativ zu bewältigen, anstatt nur Gefahren füreinander darzustellen; *Vertrauen* in Orientierungen – dass unsere Wahrnehmungen, Begriffe und Denkweisen uns helfen, in der Welt zurechtzukommen, aber schließlich auch *Vertrauen* in den gesellschaftlich-geschichtlichen Prozess, die Welt und die Geschichte (oder auch in Gott). Leben in offenen Horizonten bedarf des Vertrauens, stellt es aber auch auf harte Proben.

Ausgehend von einer soziologischen Zeitdiagnose wollen wir sozialpsychologische Perspektiven der Unsicherheitstoleranz und philosophische Kriterien der Vertrauenswürdigkeit thematisieren. Anschließend soll nach den Beiträgen von Philosophie und Theologie zur Stiftung und Förderung von Vertrauen gefragt werden. Als Referenten werden wir namhafte Experten zu den verschiedenen Aspekten des Themas einladen. Das Programm werden wir voraussichtlich Anfang Oktober versenden.

WORKSHOP

Workshop Ethik 2007 Menschenbilder – Anfang oder Abbruch ethischer Reflexion?

5.-7.3.2007 in Arnoldshain/Taunus

Unter diesem Thema lädt das [fiph](http://shop-ethik.de) zusammen mit drei weiteren Institutionen zum sechsten WORKSHOP ETHIK ein, einem Diskussionsforum über die Grundlagen ethischer Reflexion, das inzwischen schon eine gewisse Tradition hat. Dort kommen Ethiker/innen verschiedener Disziplinen anhand ihrer Werkstattberichte über metaethische Fragen miteinander ins Gespräch. 2007 wird es um die neuerdings wieder stärker betonte Bedeutung der Anthropologie für die Ethik gehen.

Aufgrund des „Faktums der Pluralität“ (John Rawls) hatten in den letzten Jahrzehnten vor allem solche Ethiken Konjunktur, die versuchen, ohne Rekurs auf ein Menschenbild auszukommen. Vor allem die bioethischen Diskussionen zeigen jedoch, dass die anthropologische Dimension in der ethischen Reflexion ein bedeutsames Element sein kann. Dabei bleibt erstens das Verhältnis von Anthropologie und Ethik umstritten: Ist Kant zu folgen, der Ethik und Anthropologie zu trennen sucht oder haben Martha Nussbaum und andere Vertreter/innen der aristotelischen Ethik recht, für die jede ethische Theorie auf einem bestimmten Menschenbild fußt? Zweitens geht es um die Rolle, die den Menschenbildern in ethischen Theorien zugewiesen wird. Stellen sie den empirischen Rahmen dar oder sind sie Prämissen ethischer Argumentation? Wie können sie ernst genommen werden, ohne dass es zu einem naturalistischen Fehlschluss kommt? Ist der Rekurs auf ein bestimmtes – z.B. auf „das christliche“ – Menschenbild gar nur als dogmatischer Abbruch ethischer Reflexion einzuschätzen? Drittens sind die jeweiligen Menschenbilder genauer zu untersuchen, die in den ethischen Reflexionen relevant werden. Berücksichtigen sie beispielsweise die Geschlechterdifferenz oder blenden sie diese in einer undifferenzierten Rede von „dem Menschen“ aus? Wie steht es um kulturelle Differenzen?

Ein Call for Papers wird im September 2006 versandt, aber auch auf www.workshop-ethik.de zu finden sein.

shop-ethik.de zu finden sein. Einsendefrist ist der 1.12.2006. Bitte senden Sie uns Ihren Vorschlag auf ein bis zwei DIN A4-Seiten per e-mail an cfp@workshop-ethik.de.

WORKSHOP

Autonomie und Verantwortung

Wie bestimmt man die Grenzen der Selbstbestimmung? Workshop am 11. November 2006, [fiph](http://shop-ethik.de) Hannover

Die freie Selbstgestaltung des eigenen Lebens, beispielsweise über die Inanspruchnahme eines Rechtes auf Sterben und Entscheidungen in der Reproduktionsfrage werden eng an das Autonomieprinzip gekoppelt. Das Ausüben des Selbstbestimmungsrechts geht mit der Übernahme von Verantwortungen einher. Fehlt andererseits die freie, autonome Entscheidung, erübrigt sich auch die Frage nach der Verantwortung. Dieser Zusammenhang zwischen der Entscheidung und der damit verbundenen Verantwortung des autonomen Subjektes bildet das Thema des Workshops, den das Forschungsinstitut für Philosophie Hannover am 11. November 2006 veranstaltet.

Der Versuch, von einem übergreifenden Autonomiebegriff auszugehen, scheint heute vor großen Herausforderungen zu stehen. Dennoch wollen wir uns mit der Frage befassen, ob und wie ein solcher Begriff noch vertretbar ist. Wir wollen weiter der Frage nachgehen, ob der Umgang mit Alter, Schmerz und Leiden zu einer nötigen Differenzierung in der Abwägung der Autonomieansprüche führen muss und, darüber hinaus, was für Konsequenzen daraus für die Zuschreibung von Verantwortung folgen. Wenn die Autonomie eine Bedingung der Möglichkeit der Verantwortung bildet, und wenn die letzte ihrerseits als notwendige Abgrenzung der ersten fungieren kann, dann stehen wir vor einem Prozess gegenseitiger Legitimierung, die wir in ihrer internen Struktur näher beleuchten möchten. Offen bleibt aber auch die Möglichkeit, dass die persönliche Autonomie durch spezifische Verschiebungen gefährdet und unterminiert wird. Diese Mechanismen zu hinterfragen heißt, die Grenzen der Selbstbestimmung zu bestimmen. Der Workshop wurde konzipiert von Dr. Bogdan Olaru, DAAD-Stipendiat am [fiph](http://shop-ethik.de).



NEUERSCHEINUNGEN



Ethik des Lebens

Michael Hauskeller (Hrsg.)
**Ethik des Lebens. Albert Schweitzer
 als Philosoph**

Zug/Schweiz: Die Graue Edition, 282 S.,
 Leinen, 24,00 Euro.

Michael Hauskeller war Fellow am Forschungsinstitut für Philosophie Hannover 2003-2004. Das Buch ist Resultat einer Tagung, die mit dem [fiph](#) gemeinsam im Januar 2006 veranstaltet wurde.



Philosophische Religion

Peter Koslowski (Hrsg.)
Philosophische Religion. Gnosis zwischen Philosophie und Theologie
 Paderborn: W. Fink, 2006, 247 Seiten,
 29,90 Euro.

Peter Koslowski war Direktor des Forschungsinstituts für Philosophie Hannover bis 2001.

PHILOSOPHISCHES
INTERVIEW

Josef Früchtel ist
 Chair in Philosophy of
 Art and Culture an der
 Universität von Amsterdam und Präsident
 der Deutschen Gesellschaft für Ästhetik.

fiph: Was wäre(n) Ihrer Meinung nach die wichtigste(n) gegenwärtige(n) Strömung(en) in der Philosophie? Und warum?

Früchtel: Ich würde zwei Strömungen hervorheben, wobei sich die beiden philosophischen Richtungen definitorisch nicht streng fassen lassen. Ich meine das, was man ‚Poststrukturalismus‘ und ‚Neopragmatismus‘ nennt. Zu der einen Strömung gehören Theoretiker wie Foucault, Derrida, Lyotard und Deleuze, die, trotz einiger auffälliger Unterschiede, doch eine kulturelle Einheit bilden; zur anderen gehören weitaus unterschiedlichere Theoretiker, namentlich Rorty, Putnam und Cavell. Beide Strömungen treffen sich an verschiedenen Punkten, vor allem in der Kritik am bewusstseinsphilosophischen Paradigma und dem in der abendländischen Kultur so basalen dualistischen Denken. Die pragmatistische Orientierung am common sense und dem Alltäglichen ist mit der poststrukturalistisch-anarchistischen Subversion alles Eingeeübten nur schwer zu vereinbaren. Dennoch ist es meines Erachtens gerade diese Spannung, die das Verhältnis der beiden Strömungen zueinander interessant macht.

Was sollten Ihrer Meinung nach Philosophen und Philosophinnen mehr Beachtung schenken?

Drei Sachverhalten: erstens der Trivialität, die, schon seit Platon, oft zu verachten, aber ebenso oft, schon seit Sokrates, zu achten ist;

zweitens exemplarischen Erzählungen, nicht nur Begriffsanalysen; und drittens der Entprovinzialisierung, denn auch Theorien werden provinziell, wenn sie, wie schon seit langem die Sprachanalytische Philosophie, nicht mehr über ihre Grenzen hinaus sehen.

Glauben Sie, daß es in der Philosophie Fortschritt gibt?

Ja und Nein. Nein, wenn es um den Vergleich grundlegender Paradigmen zu tun ist. Ja, wenn man sich auf den Geltungsbereich innerhalb eines Paradigmas beschränkt. Zu behaupten, dass die gegenwärtige Philosophie fortgeschrittener und klüger sei als etwa die antike und mittelalterliche, verkennet die unterschiedlichen epistemischen Interessen, die diesen Arten der Philosophie zugrunde liegen. Gemessen an jener Weltklärung, an der die Menschen des Mittelalters interessiert waren, ist die unsere schlichtweg unbrauchbar. Solche Weltklärungen oder Rationalitätsstandards sind im Vergleich nicht besser oder schlechter, sondern immer nur anders. Gleichwohl kann es innerhalb paradigmatischer Theorien Fortschritt geben, da man in diesem Falle von gewissen gemeinsam geteilten Rationalitätsstandards ausgehen kann. Für beide Fälle, den inter- wie intra-theoretischen, ethisch wie wissenschaftlich fundierten Vergleich, sollte man aber eine abschwächende negative Formulierung wählen und sagen: Fortschritt ist die Ersetzung von Unsinn durch weniger großen Unsinn.

Haben Sie gegenwärtig eine/n Lieblingsphilosophen/philosophin?

Keinen Philosophen im traditionellen Sinn (was für mich aber, wie oben unter dem Stichwort ‚Entprovinzialisierung‘ bereits angedeutet, eine zusätzliche Attraktivität bedeutet): Bruno Latour. Aus den von ihm wesentlich mitgeprägten *science studies*, der Erforschung subtiler kultureller Prägungsmuster für die Naturwissenschaften, lässt sich gewiss viel für das lernen, was man *intellectual studies* nennen kann. In Deutschland hat Horst Bredekamp mit seinen Büchern über Hobbes und Leibniz dafür ein schönes Beispiel geliefert.



Philosophie am Kröpcke

Philosophie – eine Wissenschaft im Elfenbeinturm? Weit davon entfernt! Das Forschungsinstitut für Philosophie Hannover macht es sich zur Aufgabe, herauszufinden, was *the man on the street* von den philosophischen Inhalten, die im Forschungsinstitut erforscht werden, hält und was er über sie weiß. Pünktlich zu jeder Ausgabe des *fiph Journal* führen wir dementsprechend eine streng wissenschaftlich kontrollierte Studie durch: Wir laufen zum Kröpcke, der zentralen *agora* Hannovers, mit Digitalkamera und Aufnahmege-

rät bewaffnet, und stellen allen Passanten, die uns über den Weg laufen, dieselbe Frage. Mehr oder weniger.

Diesmal wollten wir einen sehr berühmten Spruch in der real existierenden Wirklichkeit erproben, der einen gewissen Marketingwert hat. *L'existence précède l'essence* – die Existenz geht dem Wesen voraus – hat Jean-Paul Sartre mit Nachdruck betont. Die Frage ist jedoch: Stimmt das? Und schmeckt es vielleicht gut mit Rotwein? Es hat sich allerdings herausgestellt, dass Existentialismus im Allgemeinen und Sartre im Besonderen in Hannover nicht besonders beliebt sind. Weniger als ein Drittel der Befragten unterstützen Sartre. Nach unseren bisherigen Kröpcke-Versuchen ist das aber nicht allzu überraschend, denn es hat sich auch gezeigt, dass 19,423% aller Hannoveraner zugleich Hegelianer sind. Lesen Sie Auszüge aus unserem Tonbandmitschnitt selbst....

IAN KAPLOW, KATIA NEUHOFF, MICHAEL FISCHER

Sartre verliert gegen das Wesen 1:2



fiph: Die Existenz geht dem Wesen voraus. Stimmt das?

JENS: [Denkt kurz nach.] Nein. Warum?

Das Wesen muss erstmal geschaffen werden, damit es existieren kann.

Sehr schön. Wissen Sie, warum der Philosoph Sartre das Gegenteil behauptete?

Nein.

Er meinte: Das Wesen der Menschen ist unbestimmt, jedes Individuum muss es erst im Laufe seiner Existenz für sich entdecken und festlegen. Ist das für Sie sinnvoll?

Die Existenz geht dem Wesen voraus, also... ich würde sagen, das Wesen existiert – richtig? – und durch eine höhere Kraft wird ihm ein Lebensgrund gegeben. Allerdings existieren muss man definieren. Und

wenn ein Wesen nicht lebt, dann existiert es nicht. Dann hat es keine höhere Bestimmung. Es ist tot. Der Tod hat eventuell etwas bewirkt. Also würde ich sagen: Haut nicht hin, was er gesagt hat.



fiph: Die Existenz geht dem Wesen voraus. Stimmt das?

MELINDA: Um: Ja.

Warum?

Moment, ich meine: Nein.

Und... warum nein?

Weil die Existenz das bloße Dasein ist...

...genau...

... also, das körperliche Anwesenheit auf dieser Welt. Und das zweite ist ... das Wesen. Das Wesen steht für den Charakter und die Identität. Und wenn man das psychologisch betrachtet, nicht unbedingt philoso-

phisch, dann wird der Charakter und Identität erst im Laufe unserer Existenz geformt.

Sehr schön. Das hört sich aber an, als würden Sie Sartre zustimmen. Er hat behauptet –

Das sind wahrscheinlich Menschen, die davon ausgehen, dass unsere charakterlichen Merkmale rein biologisch gesehen werden, oder davon ausgehen, dass wir von göttlichen Wesen vorgeformt werden....

Genau das, wogegen Sartre argumentiert hatte.

Ah prima! Mir ist das aber nicht besonders wichtig.

fiph: Die Existenz geht dem Wesen voraus. Stimmt das?

SABINE: Nein.

MARIE: [Nickt].

Beide „nein“! Warum?

SABINE: Ich weiß nicht – weil etwas da sein muss, irgendwie muss was vorher da sein.

Wovor?

SABINE: [Lacht.] Ja... weiß ich

nicht: vor der Existenz.

Und das wäre das Wesen?

Ja.



fiph: Die Existenz geht dem Wesen voraus. Stimmt das?

MATHILDA: Hm... Die Existenz ist das Dasein...

Ja...

Und das Wesen ist der Charakter. Also... Ein Baby hat noch wenig Charakter. So ist das: Die Existenz ist als erste da, dann kommt das Wesen.



fiph: Die Existenz geht dem Wesen voraus. Stimmt das?

DAGMAR: Um... Ja. Sie kommt vor dem Wesen.
Sehr deutlich, prima! Warum?
 Ich kann es nicht begründen, aber es ist so!
 Sie können es nicht begründen? Warum waren Sie so bestimmt?
 Also es ist ein Gefühl. Es muss was zuerst existieren, und danach kommt das Wesen.
Ganz der Meinung von Jean-Paul Sartre also?!
 Um, ja!



fiph: Die Existenz geht dem Wesen voraus. Stimmt das?
PATRICIA: Die Existenz.... Ich glaube, ich habe die Frage nicht verstanden.
Was kommt zuerst oder was ist wichtiger: Die Existenz oder das Wesen?
CARMEN: Das Ei oder das Huhn? Ja, ähnlich! Die Existenz – das Dasein – oder das Wesen – die Essenz?
FELICITA: Essenz.
PATRICIA: Essenz, das glaube ich auch.
Aha, warum?
PATRICIA: Ah, nun müssen wir etwas sagen!
CARMEN: Die Existenz – das Tier. Das ist allen Wesen gemeinsam, es ist allgemein für uns. Aber was genau ist das, die Essenz?
FELICITA: Du musst erklären, warum!
PATRICIA: Ich bin schon kaputt!
CARMEN: Das ist etwas für hochintelligente Leute.
Wie Sie!
CARMEN: Ich denke viel – aber das kenne ich nicht. Das noch nicht.

Ich sage Ihnen vielleicht den Hintergrund: Der Philosoph Jean-Paul Sartre hat gesagt, die Existenz muss dem Wesen vorausgehen, weil jeder Mensch sein Wesen eigens für sich im Laufe seiner Existenz herausfinden muss, es darf nicht vorher bestimmt worden sein.

FELICITA: Das ist nicht schlecht. Wenn ein Philosoph das gesagt hat, dann muss das stimmen.
Sie glauben an die Autorität?
CARMEN: Ich nicht!
PATRICIA: An Gott!
CARMEN: Das ist eine andere Frage.
PATRICIA: Wie kann man an Gott glauben, wenn so viele Menschen so sehr leiden? Wir sind doch alle Kinder Gottes, warum gibt es denn schreckliche Kriege?
Das ist eine wirklich sehr gute Frage.
PATRICIA: Es ist egal, ob Allah, oder der Gott der Bibel – es ist alles eins.



fiph: Die Existenz geht dem Wesen voraus. Stimmt das?
LESLEY: Das Wesen kommt zuerst. Auf jeden Fall, ganz bestimmt: Das Wesen.
Warum?
 Ich würde sagen, Leben ist gleich Existenz, und das Leben ist nicht lebenswert ohne das Wesen. Man braucht eine Essenz, die einem einen Grund gibt zu leben.
Wesen ist notwendig, um ein sinnvolles Leben zu leben?
 Genau. Sonst ist das Leben nur leer. Warum fragen Sie denn überhaupt?

Wir führen ein philosophisches Interview für unser Journal durch. [Zeigt Exemplar.] Jean-Paul Sartre, ein berühmter Philosoph, hat einst gesagt, die Existenz müsse dem Wesen vorausgehen, weil nur das jeweilige Individuum bestimmen kann, was ein Leben sinnvoll macht.

OK. Aber muss man dafür zuerst sinnlos leben, bis man das bestimmt?
Gute Frage!

fiph: Die Existenz geht dem Wesen voraus. Stimmt das?

SANDRA: Hm... Wesen!
Warum?
 Weil... ein Wesen immer existiert. Und damit ist die Existenz da.
Aber würde das nicht die Existenz voraussetzen?
SAM: Es muss etwas da sein, das existieren kann.
SANDRA: Aber ohne Wesen, keine Existenz, weil das Wesen ist das A und O der Existenz.
Weil es die Existenz bestimmt?
 Ja, genau.
Und kann es Existenz ohne Bestimmung geben?
 Uh... Es gehört zusammen. Wesen und Existenz.



fiph: Die Existenz geht dem Wesen voraus. Stimmt das?
BILL: Nein nein: Zuerst kommt das Wesen, danach kommt die Existenz.
Warum?
 Weiß ich nicht.
Aber das war so bestimmt – Sie haben doch eine Meinung dazu!
 OK. Wenn Du sagst: Zuerst

war die Existenz da, muss ja irgendetwas existieren. Existenz ist sozusagen nicht etwas...

[zögert]
Also zuerst die Existenz, dann das Wesen?
 Nein, wieso sagst du das? Zuerst das Wesen. Was ist denn die Existenz? Die Existenz gründet auf das Wesen. Also muss zuerst das Wesen da sein. Genau so wie die Frage: Ist erst das Ei da oder erst das Huhn?
Wie lautet die Antwort darauf?
 Klar: Zuerst war das Huhn da. Und dann das Ei.
Ganz eindeutig. Und wie kam das Huhn dahin?
 Hm. Na jedenfalls zuerst das Wesen, dann die Existenz.

fiph: Geht die Existenz dem Wesen voraus?

MUTLU: Häh? Was soll das?!
ERKAN: He, hat das was mit Gott zu tun?
Ja, genau, mit Gott. Der Philosoph Sartre hat behauptet, das Wesen eines Menschen – wie etwa eine Bestimmung durch Gott – ist gegenüber seiner Existenz sekundär.
ERKAN: Wie kann das sein?
MUTLU: Ja, ok. Keine Ahnung. [Lacht.]
Zuerst, nach Sartre, muss der Mensch existieren und im Laufe seiner Existenz sein Wesen selbst herausfinden.
MUTLU: Ok.
ERKAN: Ohne Gott? Das weiß ich nicht. Nee.
Sie meinen, der Mensch habe ein – vielleicht durch Gott bestimmtes – Wesen, das primär ist?
ERKAN: Keine Ahnung. [Zuckt mit den Achseln, geht mit MUTLU weg.]

(Die Namen der Befragten wurden von der Redaktion geändert.)

Wissenschaftliche Preisfrage 2007

Kann es heute noch „gerechte Kriege“ geben?

Die traditionelle „Lehre vom Gerechten Krieg“ gibt Kriterien an, nach denen die Anwendung von Gewalt zwischen Staaten moralisch gerechtfertigt werden kann. In den Zeiten des Ost-West-Gegensatzes und unter der Androhung des massiven Einsatzes von Atomwaffen wurde von vielen der Krieg als „Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“ (Clausewitz) grundsätzlich geächtet. Völkermorde wie in Ruanda oder massive Vertreibungen wie im Kosovo führten jedoch zu einer Relativierung einer pauschalen Ablehnung des Krieges. Unter bestimmten Voraussetzungen sei die Weltgemeinschaft geradezu moralisch zur „humanitären Intervention“ verpflichtet, wenn anders das Leben vieler unschuldiger Menschen nicht gerettet werden könne. Freilich bleibt es ein gravierendes moralisches Problem, ob überhaupt und wie die möglichen Opfer der Gewalt gegen möglicherweise gerettete Menschenleben aufgerechnet werden können und wie man unter massiven Unsicherheiten der Einschätzung solcher Folgen und Nebenfolgen zu einem vertretbaren moralischen Urteil gelangen kann. Wer ist schließlich auf der Grundlage welcher Verfahren befugt, solche Entscheidungen zu treffen? Wenn sich Kriege überhaupt noch rechtfertigen lassen, wie könnte dann eine den gegenwärtigen Kontexten adäquate Weiterentwicklung der „Lehre vom Gerechten Krieg“ aussehen?

Für die Beantwortung dieser Preisfrage vergibt das Forschungsinstitut für Philosophie Hannover einen

Internationalen Wissenschaftlichen Preis in Höhe von 10.000 Euro

Das Preisgeld beträgt nach erstem bis drittem Preis gestaffelt 5.000, 3.000 und 2.000 Euro. Die Übergabe der Preise wird im Herbst 2007 im Rahmen eines akademischen Festaktes erfolgen.

Genauere Angaben zu den Preisschriften entnehmen Sie bitte unserer Website www.fiph.de.
Einsendefrist für die Abgabe der Preisschrift ist der 10. April 2007 (Poststempel).

Stipendienprojekt Frauen fördern Frauen

Vor knapp zwei Jahren initiierte das Forschungsinstitut das Stipendienprojekt „Frauen fördern Frauen“ mit dem Ziel, längerfristig Nachwuchswissenschaftlerinnen aus Osteuropa durch ein Stipendium am Forschungsinstitut in ihrer beruflichen Entwicklung zu fördern. In bislang drei „Frauenabenden“ stellten Stipendiatinnen des Forschungsinstituts sich und ihre Forschungsprojekte vor. Ihre Ausführungen machten deutlich, welche große Chance ein solches Stipendium für Nachwuchswissenschaftlerinnen darstellt. Als besonders wertvoll empfanden die Stipendiatinnen die Arbeitsbedingungen am Forschungsinstitut, die es ihnen ermöglichten, sich ganz auf ihr Forschungsprojekt zu konzentrieren, der gute Zugang zu westlicher Literatur und die Möglichkeit, Kontakte zu deutschen und internationalen Wissenschaftler/innen herzustellen. Während der erste Abend in erster Linie unter dem Motto des wechselseitigen Kennenlernens und der Vorstellung von Arbeit und „Leben“ am Forschungsinstitut stand, ging es am zweiten und dritten Abend auch um Überlegungen, wie das Stipendienprojekt und die Stipendiatinnen in Zukunft weiter gefördert werden können. Die Bandbreite der gemeinsam ventilierten Ideen reichte von Aspekten der finanziellen, materiellen oder ideellen Unterstützung bis zum Aufbau eines Netzwerkes. Der 3. Frauenabend im Juli 2006 erhielt einen besonderen Akzent durch den Vortrag von Frau Dr. Susanne Lettow (Berlin) zum Thema „Gerechtigkeit, Gleichheit, Geschlechterverhältnisse“.

Als neue Stipendiatin im Rahmen dieses Stipendienprojekts wird Frau Dr. Oksana Grebinevych aus Kiew (Ukraine) im Oktober 2006 an das Forschungsinstitut kommen. Über eine Spende für dieses Projekt würden wir uns sehr freuen. Zuwendungen an die Stiftung Forschungsinstitut für Philosophie Hannover sind steuerabzugsfähig.

Aktionskonto „Frauen fördern Frauen“:

Kontonummer 150 20 38, Commerzbank Hannover, BLZ 250 400 66

Kontoinhaber: Forschungsinstitut für Philosophie Hannover, Stichwort „Frauen fördern Frauen“

Hannover

Philosophie

Institut für

Forschungs

Impressum



Herausgeber

Forschungsinstitut für
Philosophie Hannover
apl. Prof. Dr. Gerhard Kruip



Redaktion

Dr. Ian Kaplow
Wissenschaftlicher Assistent



Wissenschaftliche Mitarbeiterin
Anna Maria Hauk M.A.



Wissenschaftlicher Mitarbeiter

Michael Fischer M.A.
Redaktionelle Mitarbeit



Sekretariat

Sigrid Wittkamp

Mitglieder des Vorstands der Stiftung „Forschungsinstitut für Philosophie Hannover“

Prof. Dr. Ulrich Hemel,
Vors. der Gf. der Süddekor-Dakor-Gruppe
(1. Vorsitzender)

Dechant Dr. Werner Kroh,
Lüneburg (2. Vorsitzender)

Prof. Dr. Hans-Joachim Höhn,
Universität zu Köln

Prof. Dr. Axel Honneth,
Universität Frankfurt

Prof. Dr. Hans Joas,
Universität Erfurt,
Committee on Social Thought,
University of Chicago

Prof. Dr. Christian Starck,
Universität Göttingen

Herstellung und Gestaltung

Bernward Medien GmbH

Druck

B&W Groß Dungen

Auflage

5 000

Erscheinungsweise

halbjährlich

ISSN 1612-7994